

Spuren im Sand

- Mosambik & Südafrika -

20. Mai bis 14. Juni 2009

Vorwort

Es ist wieder einmal so weit – wir verreisen! 😊

Endlich, denn wir sind urlaubsreif und freuen uns darauf, endlich den Alltag und alle Sorgen hinter uns zu lassen.

Zwar führt unsere diesjährige Reise nun doch nicht um die gesamte Ostsee drum herum, wie es ursprünglich geplant und auch gebucht war, sondern – wie sollte es anders sein – erneut nach Afrika. 😊

Tja, dem günstigen Flugpreis konnten wir einfach nicht widerstehen, zumal uns die gesamte Reise nicht teurer zu stehen kommen dürfte, als eben die genannte Ostseumrundung. Sicherlich wäre auch das eine tolle Tour geworden, über die Insel Usedom, durch die Masuren, weiter nach Litauen, Lettland, Estland, an der Küste Finnlands hinauf bis zum Polarkreis und dann an Schwedens Küste wieder zurück über Dänemark nach Deutschland. Ob jedoch das Wetter mitgespielt hätte?

Allerdings müssen wir auf das eigentlich bevorzugte Wohnmobil verzichten, denn unsere Route führt uns über die tiefsandigen Schlaglochpisten Südafrikas, genauer gesagt reisen wir nach Mosambik. Deshalb haben wir uns einen Toyota Hilux Double Cab mit vollständiger Camping- und Outdoorausrüstung geliehen, mit zwei Dachzelten, Kühlschrank und allem erdenklichen Zubehör.

Eines der Hauptprobleme, denen wir uns dieses Jahr stellen müssen und wollen, ist die Gefahr von Malaria. Wir gehen aber davon aus, dass wir Vier gut darauf vorbereitet sind und haben bereits im Vorfeld das Risiko minimiert.

So haben wir beispielsweise die beiden Monate mit dem geringsten Malariarisiko auserkoren. Zusätzlich haben wir die Kleidung in Moskitoschutz getränkt oder haben von vornherein Sachen gekauft, in denen ein Zwirn verwebt wurde, der gegen Moskitos wirken soll. Natürlich werden wir in der Nacht und während der Dämmerung auf lange Kleidung achten. Die offenen Hautstellen werden mit den derzeit wirkungsvollsten Mitteln besprüht, und zwar dem jeweiligen Alter des Probanden entsprechend. Die Dachzelte sind mit Moskitonetzen ausgestattet, die bei Bedarf auch noch mit Insektenspray ausgesprüht werden. Und für den Fall, dass wir von Moskitos förmlich überrannt werden, haben wir ein zeltähnliches Moskitonetz dabei, unter dem wir uns gegebenenfalls zum Essen oder Spielen aufhalten können. Unseren beiden Kindern verabreichen wir eine Malariaprophylaxe (Malarone Junior), die als gut verträglich gilt, wenngleich sie als unangenehm bitter gilt. Wir selbst wollen dagegen auf eine Prophylaxe verzichten. Ein Grund hierfür ist mein Geiz, denn als Schnäppchen kann man die Tabletten wahrlich nicht bezeichnen. Auf der anderen Seite verträgt Sandra diese Medizin nicht so gut. Die Nebenwirkungen sind oft so enorm, dass es ihr stets unruhige Nächte verschafft und sie nicht selten Monster vor ihrem geistigen Auge sieht. Da uns erstaunlicherweise die gesetzliche Krankenkasse die Kosten für die Malariaprophylaxe für die ganze Familie erstattet hat, nehmen wir Lariam als so genanntes Standby-Medikament mit.

Jetzt freuen wir uns darauf ein Land zu besuchen, in dem wir noch nie zuvor einen Fuß gesetzt haben. Auf diese Reise wollen wir nun alle Interessierten mitnehmen ...

Auch in diesem Reisebericht haben wir für relevante Stellen unserer Reise eine subjektive Straßenbewertung abgegeben. In der als Anlage zu diesem Reisebericht beigefügten Übersicht zu unseren Straßenbewertungen kann man deren Bedeutung entnehmen!



Reiseroute

Überblick

20.05.09 (Deutschland)	Abflug nach Südafrika (Dresden – Frankfurt/ Main – Johannesburg)
21.05.09 (Südafrika)	Johannesburg – Richtung Südosten – und zurück
22.05.09 (Südafrika)	Johannesburg – Pongola
23.05.09 (Südafrika)	Pongola – Mabibi (Elephant Coast)
24.05.09 (Südafrika)	Mabibi – Tembe Elephant NP – Kosi Bay
25.05.09 (Südafrika/ Mosambik)	Kosi Bay – Punta do Ouro
26.05.09 (Mosambik)	Punta do Ouro – Catembe – Maputo – Bilene
27.05.09 (Mosambik)	Bilene – Imhambane – Praia de Barra
28.05.09 (Mosambik)	Praia de Barra – Tofo – Praia de Barra
29.05.09 (Mosambik)	Praia de Barra – Imhambane – Pomene
30.05.09 (Mosambik)	Pomene – Pomene Reserve – Pomene
31.05.09 (Mosambik)	Pomene – Inhassoro
01.06.09 (Mosambik)	Inhassoro – Ilha Santa Carolina (Paradise Island) – Inhassoro
02.06.09 (Mosambik)	Inhassoro – Gorongosa NP (Chitengo Camping)
03.06.09 (Mosambik)	Gorongosa NP (Chitengo Camping)
04.06.09 (Mosambik)	Gorongosa NP – Morrungulo
05.06.09 (Mosambik)	Morrungulo
06.06.09 (Mosambik)	Morrungulo – Zavora
07.06.09 (Mosambik)	Zavora – Massingir Dam – Great Limpopo TP (Campismo Agua Pesqueira)
08.06.09 (Mosambik/ Südafrika)	Great Limpopo TP – Krüger NP (Tzendze Rustic Camp)
09.06.09 (Südafrika)	Krüger NP (Tzendze Rustic Camp)
10.06.09 (Südafrika)	Krüger NP – Abel Erasmus Pass – Blyde River Canyon – Three Rondavels (Forever Resorts Blyde Canyon Caravan Park)
11.06.09 (Südafrika)	Three Rondavels – Bourkes Luck Patholes – Berlin Falls – Gods Window – Lisbon Falls – Pilgrims Rest – Graskop (Panorama Ruskamp)
12.06.09 (Südafrika)	Graskop – The Pinnacle – Gods Window – Sabie – Dullstrom – Johannesburg
13.06.09 (Südafrika)	Johannesburg Abflug nach Deutschland
14.06.09 (Deutschland)	Ankunft in Deutschland (Johannesburg – Frankfurt/ Main – Dresden)

Mittwoch, 20. Mai 2009 und Donnerstag, 21. Mai 2009

Wer nicht während der Hauptsaison mit zahlreichen anderen Reisenden unterwegs sein mag, der reist in den Wintermonaten in das südliche Afrika. Und weil es bisher nur sehr wenige versucht haben, wird diese Zeit in Insiderkreisen noch immer als Geheimtipp gehandelt.

Tatsächlich ist sehr wenig los, als wir in südöstlicher Richtung Johannesburg verlassen. Selbst auf dieser touristisch kaum relevanten Strecke entlang der N17 zeigt sich Südafrika von seiner schönen Seite. Lieblich glänzen die goldgelben Grashalme im Licht der tief stehenden Sonne. Still zieht die grandiose Landschaft an unserem Pickup vorbei. Wieder einmal stellen wir beeindruckt fest, wie reichlich Südafrika doch mit Naturschönheiten bestückt ist. Man kann den Schnee in den fernen Bergen förmlich riechen, auch wenn sie für uns unerreichbar liegen. Doch die Kälte der bevorstehenden, klaren Nacht liegt bereits in der Luft. Selbst die kleinen Herden von Nutztieren drängen sich dicht aneinander – sie wollen an das kostbare Nass, was in den derzeitigen Trockenmonaten rar ist und, wer weiß, vielleicht nutzen sie andererseits die Körperwärme des benachbarten Tieres, um sich für die niedrigen Temperaturen der rasch kommenden Abendstunden zu wappnen. Uns gelingen aufgrund der klaren Luft ungemein scharfe Aufnahmen im warmen Sonnenlicht Afrikas.

Dann geschieht etwas Unerwartetes. Das rote ABS-Symbol erscheint im Armaturenbrett. Nanu? Ein paar scharfe Bremsungen zeigen aber, dass das Bremsen nach wie vor möglich ist. Kurz überlegen wir, setzen dann aber unseren Weg fort, wenn auch etwas beunruhigt. Auch ohne Antiblockiersystem wird man wohl die Rundreise überstehen, schätze ich. Dann leuchtet ein weiteres, motorblockähnliches Symbol gelb auf. Was soll das nun schon wieder bedeuten? Mein treuer Copilot wälzt die Bedienungsanleitung. Verwirrt müssen wir feststellen, es kann eigentlich alles bedeuten, am ehesten ein undefinierbares Elektronikproblem. In dem Augenblick fällt uns auch auf, dass der Tachometer keine Regung zeigt. Ohne Geschwindigkeitsanzeige durch Mosambik zu fahren – ob das gut geht? Gerade in diesem ostafrikanischen Land hört und liest man häufig von Korruption. Egal ob man tatsächlich mit 40 km/h durch die Ortschaft gefahren ist, wenn der Polizist sagt, es seien 100 km/h gewesen, wird man schwer das Gegenteil beweisen können. Spätestens jetzt sind es uns zu viele Sorgen, die bereits nach 60 km auftreten und wir beschließen zum Ausgangspunkt zurückzukehren. Damit ist allerdings der erste Tag unserer geplanten Tour nicht mehr zu realisieren, was uns erstaunlich kalt lässt. Wir tun es gewohnt mit „DIA“ ab – „Das ist Afrika!“.

Bei Britz (<http://www.britz.co.za/>) erfahren wir, dass ein Austausch mangels weiterer Fahrzeuge nicht möglich ist. Stattdessen schaffen wir unseren Toyota in die Werkstatt, wo man sich dem Problem trotz später Stunde noch freundlich annimmt. Bei einer Tasse Kaffee müssen wir allerdings erfahren, dass ein Kabelbaum zwischen den Hinterrädern gebrochen sein dürfte und so die elektronische Steuerung verschiedener Dinge unterbrochen ist. Man muss das Problem wohl auf den nächsten Morgen verschieben.

Unterdessen hatte sich die Sonne dem Horizont genähert und versinkt nun hinter den Häuserfronten der Millionenstadt. Die zarten Schleierwolken färben sich in ein beeindruckendes Rosarot.

Mit dem Sonnenuntergang ist innerhalb weniger Minuten die Eiseskälte deutlich zu spüren. Zwar ist das auch im Hochsommer nicht anders, weil selbst dann die Temperaturen schlagartig von 30°C auf unter 20°C fallen. Aber im Winter ist es doch noch ein Stück deutlicher zu spüren. Herrschten tagsüber noch angenehme 25°C fällt das Quecksilber nun, wo die Sonne erst zehn Minuten hinterm Horizont verschwunden ist, auf bitterkalte 10°C; Tendenz fallend.

Das Angebot auf dem vom Fluglärm zerrissenen Parkplatz des Autoverleihs zu schlafen, schlagen wir nicht zuletzt wegen der bevorstehenden eisigen Nacht dankend aus und begeben uns auf die Suche nach einer Unterkunft. Gleich neben der Werkstatt werden wir fündig. Da hier allerdings für diese Nacht alles ausgebucht ist, ruft der Manager des Hotels einen Freund an, der uns abholt und zu seinem Ferienhaus geleitet. In einer großzügigen Ferienwohnung nehmen wir das Quartier und sind froh, dass dieser anstrengende Tag nun bald ein Ende haben wird.

Seitdem wir gestern Abend vom Dienst nach Hause gekommen sind, die Kinder aus dem Kindergarten abgeholt, uns geduscht und umgezogen waren sowie das heimische Auto mit unserem Reisegepäck bestückt hatten, haben wir bis jetzt nicht all zu viel Schlaf gefunden. Zwar hat das aufregende Erlebnis, endlich ins Flugzeug einsteigen zu können und die neuen Malstifte auszuprobieren, die Kinder schon ausreichend müde gemacht, aber wir schauten noch lange auf den Fernseher im Gang der uralten Lufthansamaschine. Mit dem Kopf auf unserem Schoß schliefen Enjo und Swea noch vor dem Abendessen ein und öffneten die Augen erst zum morgendlichen Frühstück wieder. Nicht ein Lufthuckel beeinträchtigte den langen Flug bis wir in Johannesburg wieder afrikanischen Boden unter den Füßen hatten. Die Kälte des trüben Tages fuhr uns sofort in die Glieder.

In nur einem Jahr ist aus dem Hauptstadtflughafen ein ansehnliches, übersichtliches und großartiges Bauwerk entstanden. Es herrscht Ordnung in den Gängen und an den Schalern der Passkontrolle. Zügig reisen wir ein, nehmen unsere drei großen, über 60 kg schweren Gepäckstücke in Empfang und gehen schnurstracks zum Ausgang. Dort werden wir bereits vom Chauffeur unseres Mietwagenverleihs empfangen und nach einem kurzen Bankautomatenabstecher auch gleich im Mercedes zu Britz gebracht.

Nach anderthalb Stunden Fahrzeugübernahme und Papierkram, kauften wir bei *Superspar* den Großteil unserer Vorräte für die nächsten drei Wochen ein. Mit zwei großen Einkaufslisten stürzten wir uns getrennt durch die Reihen des Supermarktes, der leider erheblich weniger Angebotsvielfalt zeigt, als seine Konkurrenz von *Checkers* oder *Pick n Pay*. Den fehlenden Rest werden wir einfach unterwegs besorgen müssen.

Unterdessen hatten sich die meisten Wolken verzogen und mit ihnen auch der Dunst, der üblicherweise über Johannesburg liegt. Wir folgten der Wegbeschreibung so lange, bis uns eben die Fahrzeugprobleme zur Umkehr zwangen. Schade, denn eigentlich lagen wir richtig gut in der Zeit. 😞

Obwohl die Uhr noch nicht einmal 18.00 Uhr zeigt, als wir unsere Bleibe im Wirrwarr der bunt beleuchteten Straßen Johannesburgs erreichen, ist es bereits stockfinstere Nacht geworden.

Während die Kinder sich noch einem ausgiebigen Bad hingeben, packe ich das mit Einkaufstüten voll gestopfte Auto aus, um es für den Folgetag besser und cleverer für die Weiterfahrt ein stapeln zu können.

Erschöpft schließen wir danach unter weichen Federbetten die Augen und schlafen seelenruhig bis der Morgen graut ...

Highlight des Tages:

Ganz klar, die Ankunft auf dem afrikanischen Kontinent. Nach einem Jahr Abstinenz sind wir endlich wieder dort, wo wir am liebsten sind und wo der Stoff unserer Träume gemacht wird.

Übernachtung: Flugzeug bzw.
irgendeine (gute) Ferienwohnung in Johannesburg
Tageskilometer (Deutschland): 50 km
Tageskilometer (Südafrika): 150 km



Autopacken



Flughafen Frankfurt



Ferienwohnung



Erschöpft und müde

Freitag, 22. Mai 2009

So richtig will uns der Start in den Tag noch nicht gelingen. Alles wirkt noch sehr chaotisch. Außer dem Auspacken haben wir gestern Abend nicht mehr viel geschafft und so machen wir uns erst jetzt über das Ordnen und Verstauen der Einkaufstüten und des Gepäcks.

Den Vormittag verbringen wir wie erwartet in den dunklen und nach Öl stinkenden Hallen einer Kfz-Werkstatt. Erst gegen Mittag hat das lange Bangen ein Ende. Ob es denn heute mit dem Auto klappen wird oder nicht? Was tatsächlich repariert wurde, können wir als Laien nicht beurteilen. Am Ende wurde auf jeden Fall ein Computer angeschlossen, wo man feststellen musste, dass die beiden gestern angezeigten Fehler nicht mehr angezeigt wurden. Allerdings listete das Gerät nun fünf andere Fehlerquellen auf. :o? Aber getreu dem Motto, wo keine Fehlerwarnung, da kein Fehler, wurden diese Einträge kurzerhand gelöscht.

Ich wollte mir nicht allzu viele Gedanken darüber machen, warteten doch nebenan unsere Freunde aus Dresden, die einen Afrikaflug erst für den heutigen Tag ergattern konnten. So überraschten wir sie mit unserer Anwesenheit spontan auf dem Parkplatz von Britz. Die Fahrzeugübernahmemodalitäten warteten wird noch mit ihnen gemeinsam ab, bevor sich unsere Wege für die nächsten Wochen trennen würden. Während Martin, Sandy und ihre beiden kleinen Kinder, Theresa und Marvin, eine Wohnmobiltour durch Südafrika, Lesotho, Swasiland antreten, zieht es uns weiter nach Osten.

Es wurde auch allerhöchste Zeit, denn es galt die verlorene Zeit aufzuholen und schnellstmöglich an den östlichsten Küstenabschnitt Südafrikas zu gelangen, die Elephant-Coast. Die ersten 60 km waren uns ja schon von der gestrigen Fahrt vertraut. Wir ließen Gauteng zügig hinter uns und fuhren durch das öde Ost-Transvaal. Auch die trockenen Felder brachten nur wenig Abwechslung in die ohnehin schon sehr nervige Fahrt. Nicht nur, dass sich Laster dicht an dicht drängten, auch die Straße wurde über 100 km hinweg einseitig repariert. So reihte sich Baustelle an Baustelle, stets verbunden mit endlosem Warten vor den „Ampelmännchen“ mit ihren orangefarbenen Westen, die unentwegt mit ihren roten Fahnen wedelten.

Erst um Piet Retief wird das Gebiet wieder ansehnlicher. Große Industriewälder säumen den Wegesrand. Die Papier verarbeitende Industrie hat sich hier großflächig niedergelassen. Hier begegnen wir hin und wieder ein paar Jungs, die sich abenteuerlustig in die Baumwipfel wagen, um den Bienen den Honig zu stehlen. Sie verstecken sich hinter großen Felsbrocken, geben sich erst zu erkennen, als sie uns als Touristen ausmachen. Sodann halten sie ihre Bienenwaben in die Luft, die sie neben Honiggetränken, abgefüllt in alten Coca Cola Flaschen, zum Verkauf anbieten. Uns aber zieht es weiter. Der Honigvorrat aus dem Supermarkt wird uns reichen.

Das eigentliche Tagesziel werden wir heute aber nicht mehr erreichen. Zu lange hat sich die Fahrt durch die nicht enden wollenden Baustellen hingezogen. Es dämmt bereits als wir das kleine Städtchen Pongola erreichen. Uns bleibt nichts anderes übrig, als den Tag hier ausklingen zu lassen, denn selbst die 40 km zum gleichnamigen Naturreservat erscheinen uns zu weit. Der hiesige Caravanpark hat zwar große Wiesenflächen, ist aber relativ gesichtslos und zudem auch noch dicht an der Fernverkehrsstraße.

Zwar haben wir genügend Vorräte dabei, um uns selbst zu verpflegen, aber das Kentucky Fried Chicken (KFC) am Ortseingang leuchtet so verführerisch, dass wir uns kurzerhand entschließen, den Kindern hier eine Freude zu machen. An der Tankstelle nebenan tanzen ein paar Dutzend Afrikaner zu lauter Musik aus ihren Autos. Ein Weilchen schauen wir diesem Treiben noch zu, während wir ein Eis schlecken. Beizeiten ziehen wir uns danach aber in unsere Dachzelte zurück.

Highlight des Tages:

Dass wir unsere Freunde doch noch am Anfang unserer Reise sehen konnten, hat uns sehr gefreut.

Übernachtung: Pongola Caravan Park (<http://pongolacaravanpark.co.za/>)
Tageskilometer: 420 km



Gepäck



Werkstattbesuch



Kindersitz-Probe



Camping in Pongola

Samstag, 23. Mai 2009

In dieser Farmregion leben die gut 10.000 Einwohner vor allem vom Zuckerrohranbau. Auch uns bleibt dieses süße Gewächs natürlich nicht verborgen und so steige ich mit einem scharfen Messer aus und schneide ein paar Süßholzstangen aus dem Feld. Eine Zeit lang versuchen wir das Zeug weich zu katschen, aber die vielen Fasern zwischen den Zähnen lassen uns schnell die Lust daran verlieren.

Gerade rechtzeitig, denn ein vor uns liegender Pass über die Lebombo-Bergkette, die sich über 800 km Länge erstreckt, erforderte beide Hände am Lenkrad. Steil windet sich das schwarze Asphaltband die Straße hinauf. Geben die hohen Felswände jedoch einmal den Blick in das Tal frei, wird man mit einer traumhaften Aussicht auf den drittgrößten Staudamm Südafrikas, den Pongolapoort Dam (auch Jozini Lake genannt) belohnt.

Durch die verlorene Zeit am Beginn unserer Rundreise sind wir uns jetzt noch nicht so recht im Klaren, welche Attraktionen wir auslassen müssen und an welcher Stelle wir die Tour wie geplant fortführen können. Gedanklich spielen wir viele Möglichkeiten durch, wägen ab und entscheiden uns dann dafür, Sodwana Bay auszulassen und stattdessen gleich nach Kosi Bay zu fahren.



Holzverkauf



Pongolapoort Dam



Zufahrt nach Mabibi



Relaxen am Strand

Unterwegs grübeln wir noch ein bisschen hin und her und fahren schließlich vom Norden kommend doch noch an den einsamen Strand von Mabibi, der sich im Herzen des Maputaland Coastal Forest Reserves (Teil des Greater iSimangaliso Wetland Parks <http://www.isimangaliso.com>) befindet. Die angeblich schwierige Anreise entpuppt sich als relativ problemlos (Straßenzustand: 4 bis 5). Vor Kosi Bay folgt man ab einem überdimensioniert wirkenden Kreisverkehr einer weiteren Asphaltstraße, die irgendwann in eine Schotterpiste übergeht und schlussendlich in eine Sandpiste durch den Küstenwald mündet. Zwischen dem Lake Sibaya, dem größten Süßwassersee des südlichen Afrikas, und der Küste öffnet sich allmählich die Landschaft und gibt den Blick über ein weites, hügeliges Grasmeer frei. Vereinzelt schimmern kleine Palmen wunderschön im Gegenlicht. Kühe grasen nahe den landestypischen Rundhütten.

Als wir den Campingplatz erreichten, hörten wir in der Ferne schon die Wellen über den Strand rollen. Eine steile Holzterrasse führte uns durch das Dickicht die große Düne hinab. Und da lag es vor uns – das Meer! So unendlich weit und so wunderbar tiefblau. Uns verschlägt es den Atem. Vor Freude machen wir Luftsprünge. Mit jedem Schritt werden wir schneller; wir können es kaum mehr abwarten, endlich die Wellen um unsere Beine spülen zu lassen. Große Wellen schlagen ans Ufer und rauschen, den Sand mit sich ziehend, wieder zurück ins Meer. Scheinbar endlos zieht sich der leuchtend gelbe Strand vom Hully Point nach Norden, geschützt durch die bewaldeten Dünenhänge. Eingebettet inmitten dieses zum Weltnaturerbe zählenden Küstenwaldes liegt die Thonga Beach Lodge. Hierzu zählt auch eine Schatten spendende Holzterrasse auf dem Dünenkamm, die wir für ein paar Stunden mit niemand teilen müssen. Von hier oben bietet sich dem Besucher ein fantastischer und relativ windgeschützter Rundumblick auf den Indischen Ozean. Herrlich – der Urlaub hat begonnen! ☺



Strandpanorama von Mabibi mit der Terrasse der Thonga Beach Lodge

Zurück auf dem Zeltplatz, werden wir von einer Einheimischen gefragt, ob sie unsere Sachen waschen darf. Dankend lehnen wir ab, entfachen stattdessen ein kleines Lagerfeuer, denn rasch bricht die Dunkelheit über uns herein. Obwohl die Stunde noch nicht 6.00 Uhr geschlagen hat, essen wir gekochten Mais, frisches Knoblauchbrot und Würstchen bereits im Halbdunkel. Zufrieden betrachten wir noch ein Weilchen den Sternenhimmel und gehen dann, wie immer, zeitig ins Bett.

Highlight des Tages:

Das Meer nach so langer Abstinenz wieder zu sehen, die salzhaltige Luft zu atmen und das Gefühl in der Weite und Einsamkeit Afrikas angekommen zu sein, machte diesen Tag perfekt.

Übernachtung: Mabibi Camp (<http://www.kzn.org.za/index.php?product+45879>)
Tageskilometer: 230 km



Der Strand von Mabibi an der Elephant Coast

Sonntag, 24. Mai 2009

Die Luftfeuchtigkeit des nahen Meeres hat ihre Spuren hinterlassen. Die Nässe tropft von unserem Zelt. Daran ändert auch die schon wärmende Sonne nichts.

Nach einem gemütlichen Frühstück verlassen wir dieses kleine Paradies und fahren anderthalb Stunden die Strecke zurück, die wir gekommen sind und stehen nun am Parkeingang des Tembe Elephant National Parks (<http://www.tembe.co.za/>).

Unmittelbar nach dem Tor zeugen bereits zahlreiche Hinterlassenschaften von Elefanten. Eifrig werden diese von unzähligen Dungbeetles (Pillendreher, lat.: *Scarabaeus sacer*) beiseite gerollt. Wir folgen dem Routenvorschlag des Parkrangers, suchen aber lange vergeblich nach den Dickhäutern. Das Dickicht erschwert die Suche erheblich. Links und rechts undurchdringlicher Busch. Es ist schier unmöglich dort weit genug hineinzusehen, um gegebenenfalls einen der letzten, vom Bürgerkrieg in Mosambik verschonten Riesen zu sichten. Als wir erneut um eine Kurve bogen, hatte das Warten jedoch ein abruptes Ende. Mitten auf dem Weg stand ein ausgewachsener Bulle und bewegt sich unaufhörlich auf uns zu. Wo hätte er auch sonst lang laufen sollen? Mit dem Wissen, dass die Elefanten dieses Parks als die aggressivsten Afrikas gelten, fahren wir kontinuierlich rückwärts. Weiter und weiter, viele Hundert Meter weit. Jetzt nur nicht im weichen Tiefsand stecken bleiben. Uns allen schlägt das Herz bis zum Hals. So hatten wir uns die erste Begegnung mit den „sanften“ Riesen nicht vorgestellt. Es gibt keine Fluchtmöglichkeit und der Bursche macht nicht die Anzeichen in friedlicher Absicht zu kommen. Seine gewaltigen Zähne ragen fast bis zum Boden. Irgendwann hat er die Kraftprobe aber satt und dreht bei. Nur Augenblicke später ist er im dichten Wald schon nicht mehr auszumachen.

Auf einer Lichtung mit Wasserloch wurden wir aber noch einmal fündig. Dort beobachteten wir ebenfalls ein ausgewachsenes Exemplar. Er trank und bespritzte sich mit dem Wasser, in das er zuvor seine handballgroßen Verdauungsreste fallen ließ. Na dann: Guten Appetit. Unsere Kinder begeisterte das natürlich. 😊

Bei einem Picknick in freier Wildbahn hörten wir zwar ständig in unmittelbarer Nähe das laute Knacken zerbrechender Äste, aber ein Elefant zeigte sich nicht.

Auf dem weiteren Weg zeigten sich zwar noch einige Impalas, Kudus und Nyalas (lat.: *Tragelaphus angasii*), aber die Elefanten machten sich rar. Am Ende des Tages brachten wir es gerade mal auf sechs Sichtungen, obwohl etwa 200 diesen Park bevölkern sollen.



Impalapärchen



Grauer Riese



Picknick



Impala

Am frühen Nachmittag ließen wir den Park hinter uns und fuhren nach Kosi Bay. Der nordöstlichste Zipfel Südafrikas zählt zu den noch relativ wilden und ursprünglichen Regionen im Land.

Wegen einer bevorstehenden Regatta waren angeblich alle Bootstouren ausgebucht. Zufälligerweise stoppten wir aber am Kosi Kaya Bush Camp, wo man uns problemlos noch eine dreistündige Privattour für den morgigen Tag anbieten konnte.

Für die Nacht zogen wir es jedoch vor, direkt im iSimangaliso Wetland Park zu campen, da der Zeltplatz direkt am Westufer des Lake Nhlanga, dem dritten und größten der vier Seen, gelegen ist. Ein paar ebenfalls hier zeltende südafrikanische Hobby-Sportangler warnten uns bereits vor den frechen Meerkatzen (lat.: *Chlorocebus*), die bei jeder Gelegenheit über die Vorräte unachtsamer Camper herfallen. Auch wir mussten unser Lehrgeld zahlen, und zwar mehr als reichlich. Sie zerrissen unsere Reistüten und bedienten sich daraus mit vollen Händen. Dementsprechend hinterließen sie den Ort des Geschehens – unseren Kofferraum – sehr chaotisch.

Später verwöhnten uns die Südafrikaner noch mit mehreren Lampen, die unseren Platz hell erstrahlten. So konnten wir im Hellen essen, das Reisetagebuch vervollständigen und noch eine ganze Weile länger vor den Zelten sitzen bleiben.

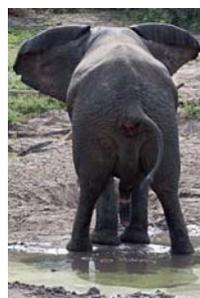
Highlight des Tages:

So unbehaglich die Situation mit dem riesigen Elefantenbullen vor unserem Auto auch war, so beeindruckend war es aber auch. Daher schafft es dieses Erlebnis heute zum Highlight unseres Tages.

Übernachtung: Lake Nhlanga Camp (<http://www.places.co.za/html/8909.html>)
Tageskilometer: 170 km mit Safari



Fünffüßer



Geschäftemacher



Frontansicht



Rückansicht Elefant

Montag, 25. Mai 2009

Auch heute Morgen tropft es wieder an allen möglichen und unmöglichen Stellen vom Zelt; diesmal leider auch innen, so dass sich mein Kissen und Schlafsack unangenehm klamm anfühlen. Wir beschließen daher unsere Zelte erst nach der Bootstour abzubauen, damit sie in der Sonne noch etwas trocknen können.

Während eines entspannten Frühstückes mussten wir erkennen, dass auch die Affen wieder auf ihre Kosten gekommen sind. Sie klauten Äpfel, Müsliriegel, Eierkuchenmehl und unser Müsli, das wir uns aber zurückholten. Auch unsere Kinder verteidigten jetzt unser Hab und Gut tapfer und stampften heftig mit ihren Füßen auf oder schimpften mit den Dieben.



Spielen im Sand



Nashornvogel



Diebische Meerkatze



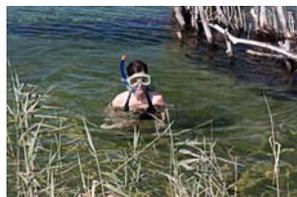
Kosi Bay See

Gemütlich bummelten wir dann hinunter zum Ufer des Sees und schauten zu, wie unser Motorboot zu Wasser gelassen wurde. Mit Vollspeerd fuhren wir auf die andere Seite des Sees, wo wir gleich ein Dutzend Flusspferde unter der Wasseroberfläche ausmachten. Lautlos glitten wir an ihnen vorüber. Erst als sie sich bedrohlich näherten, warf Steven, unser Käpt'n, den Motor wieder an und stellte den sicheren Abstand wieder her.

Das Seensystem rund um Kosi Bay zeichnet sich durch seine unterschiedlichen Salzgehalte aus. So begegnet man auch mal Bewohnern der Süßgewässer im offenen Meer oder eben auch Meerestieren, die sich bis in die Frischwasserseen vorwagen. Krokodilen hingegen kann man vor der Küste und in allen Seen rund um Kosi Bay begegnen. Durch einen natürlichen Kanal, gesäumt von meterhohem Schilf und Papyrus, schlängelten wir gemütlich zum zweiten See, der deutlich flacher, kleiner und vor allem leuchtend grün war. Hierher verirren sich unter Umständen auch schon mal ein paar gefährliche Sambesi-Haie. Die Fahrt erinnerte ein wenig an eine Mokorotour im Okavangodelta. Kristallklar schimmert das türkisgrüne Wasser unterm Boot. Die anfängliche Angst unseres Sohnes ist allmählich verfliegen, während Swea bereits großen Gefallen daran fand, ganz vorn auf dem Boot zu sitzen und die Beine über die Reling baumeln zu lassen. Oft sehen wir fliegende Fische, die vor dem lauten Geräusch unseres Doppelmotors flüchten und dabei förmlich übers Wasser fliegen.



Cooler Kids



Schnorcheln



Erholung auf See



Enjo auf dem Motorboot

Auf dem Rückweg wenden wir uns intensiver den traditionellen Fischfallen, den so genannten Fisch-Krals, zu. Nirgendwo sonst in Südafrika kann man diese Methode des Fischfangs noch lebhaftig erleben. Einheimische nutzen die Absperrungen aus Holz dazu, den Fischen bei ihrer Wanderung zum Meer den Weg abzuschneiden und sie in abgesteckte Reusen zu locken, aus denen die Tiere nicht mehr enttrinnen können.

Viele der Fische werden im Meer geboren und wachsen dann im Schutz der Seen auf, wo es viel Nahrung für sie gibt. Auf dem Rückweg zum Meer, wo sie ihre Eier legen wollen, werden sie dann durch eine der schätzungsweise 150 Reusen abgefangen. Diese Art und Weise des Fangens wollen wir uns genauer ansehen. So legen wir uns die Schnorchelausrüstung an, wohl wissend, dass auch größere Tiere die Seen bevölkern. Für ein paar Minuten entfliehen wir der Welt über Wasser und tauchen ab in das 22°C kühle Nass und erleben dort die grandiose Unterwasserwelt, die Grund genug für die UNESCO war, dieses Gebiet mit ihre Liste zum Schutz aufzunehmen.



Fischreue



Kanal zwischen 2 Seen



Fischerinnen



Wachsames Hippo

Die drei Stunden sind wirklich viel zu schnell vergangen, aber wer will schon Erholung, wenn er reisen kann? 😊

Inzwischen getrocknet, packten wir Zelt und Ausrüstung zusammen und fuhren die neun geteerten Kilometer bis zur Grenze. Ein Stempel auf südafrikanischer Seite; ein Zettel, Stempel und Geld in Mosambik und schwups waren wir nach nur 15 min. drüben. Die erforderlichen Visa für € 30,00 pro Person bereits in Deutschland zu besorgen, zahlte sich also schon durch die geringere Bearbeitungszeit aus.

Von nun an war jedoch die Orientierung ungleich schwieriger. Drei schmale tiefsandige Pisten führten mehr oder weniger in die gleiche Richtung, führen am Ende aber zu unterschiedlichen Zielen. Welche die richtige Piste für uns war, war nicht erkennbar. Allein aufgrund einer Vorabrecherche im Internet ergab, der mittleren Spur zu folgen und sich leicht rechts zu halten, kann nicht verkehrt sein, wenn man nach Ponta Malongane (<http://www.pontamalongane.co.za/>) möchte. Die Strecke fuhr sich den Umständen entsprechend gut, machte Sandra aber doch Kopfzerbrechen, zumal wir gleich am Anfang eine Düne in Schräglage hinauffahren mussten (Straßenzustand: 3). Vor den Toren des Camps wurden wir dann auch noch abgewiesen, weil eine größere südafrikanische Gesellschaft das ganze Areal angemietet hatte. Die Lodge am Ponta Mamoli weiter im Norden lag außerhalb unseres Budgets und außerdem wird sie derzeit wohl gerade renoviert. Also blieb uns nur, den ganzen Weg bis Ponta do Ouro (Punkt des Goldes) zurückzufahren, allerdings auf direktem Weg und holterdiepolter über zahlreiche Dünen. Wegweiser gab es nicht, nur hin und wieder Reklamen verschiedener Tauchschnulen.

Sichtlich durchgeschüttelt erreichten wir aber beizeiten den Strand, der quasi nur fünf Kilometer Luftlinie von Kosi Bay auf südafrikanischer Seite lag. Doch selbst im Ort sahen die Wege nicht besser aus. Auf einem wunderbar gelegenen Zeltplatz in unmittelbarer Nähe zum Meer errichteten wir neben einigen südafrikanischen Tauchtouristen unser Lager für die Nacht. Herumstreunende Hunde wichen uns nicht von der Seite, was unseren Kindern nicht wirklich gefiel. Nach einem schönen Strandspaziergang bei tief stehender Sonne kehrten wir in ein Strandrestaurant ein und ließen uns fettige, aber ziemlich lecker schmeckende Shrimps und Pommes Frites servieren.

Als der Abend über uns hereinbricht, zeigen sich die ersten Mücken von ihrer unangenehmen Seite. Sollten wir eventuell doch mit der Prophylaxe gegen Malaria zu beginnen?

Als wir eine Stunde nach Sonnenuntergang, also gegen 18.30 Uhr, schon bettfertig, sprich geduscht und satt waren, konnten wir ja schlecht schon schlafen gehen. Also haben wir einen ausgedehnten Nachtspaziergang bis zum Motel unternommen und sind am stockfinsternen Strand wieder zurück gelaufen. Allein der Mondschein, der von den brechenden Wellen an den Strand geworfen wurde, zeigte uns den Weg zurück zum Camp.

Immer mehr Tauchtouristen wurden mit Traktoren von ihren Ausflügen zurückgebracht. Nach einer Weile kehrte aber Ruhe ein und wir schlummerten selig bis in die Morgenstunden.

Highlight des Tages:

Ganz klar, die Bootsfahrt über die grün schimmernden Seen von Kosi Bay zu den Hippos und entlang der Fischreusen.

Übernachtung: Ponta do Ouro Campsite
(<http://www.mozcon.com/pontadoourocamp.html>)
Tageskilometer: 40 km



Krabbe



Am Strand von Puntudo Ouro



Campingplatz

Dienstag, 26. Mai 2009

Ursprünglich war geplant, zwei Tage in Ponta Malongane zu bleiben, aber so toll ist Ponta do Ouro nicht, zumindest dann nicht, wenn man hier nicht tauchen geht. Für einen Auffrischkurs hätte unsere Zeit ja möglicherweise gereicht, aber zu weiteren Tauchgängen danach wohl eher nicht. Außerdem fänden wir es blöd getrennt zum Tauchen aufs Meer hinaus zu fahren. Aber einer müsste sich ja währenddessen um die Kinder kümmern. So verschieben wird dieses Vorhaben auf unbestimmte Zeit.

Stattdessen beschließen wir bereits heute die Zelte abzubauen und die etwas größere Strecke bis Bilene anzutreten. Auf zwei einsamen Reifenspuren führte uns ein Weg (Straßenzustand: 3) über 100 km durch wunderschöne Grasebenen und Dünenfelder, ab und zu unterbrochen durch vereinzelte Palmen oder Baumgruppen. Nach 15 km hätte eigentlich bereits der Ort Zitundo kommen sollen ... kam er aber nicht. Allein anhand des Sonnenstandes vermuteten wir, dass wir nicht all zu weit vom Weg abgekommen sein dürften.

Zweieinhalb Stunden später erreichen wir – gerade rechtzeitig – den Fährhafen von Catembe. Dieser Ort liegt auf der gegenüberliegenden Seite von Maputo, der Hauptstadt Mosambiks. Na ja – gerade rechtzeitig nach deutscher Manier. Nach afrikanischer Zeitrechnung heißt das, dass wir noch eine Stunde auf die Fähre warten müssen und währenddessen im zwielichtigen Hafenviertel, angereicht an einer Schlange stinkender Dieselfahrzeuge, auszuharren haben. Doch eigentlich war uns überhaupt nicht klar, wann wir mitgenommen würden, zu welchem Preis oder ob wir überhaupt einen der zwölf begehrten Stellplätze auf der Fähre ergattern würden.

(In Argentinien mussten wir aus vergleichbarem Anlass schon einmal einen knapp 300 km langen Umweg in Kauf nehmen, um nach Feuerland zu gelangen.)

Ein paar Jungs waren rüdrig bemüht, uns die notwendigen Tickets zu versorgen und erbaten hin und wieder etwas Kühles zum Trinken. Rings um uns herum herrschte geschäftiges Treiben. Händler boten ihre Waren in kleinen hölzernen Verschlügen feil. Fliegende Händler klopfen an jeder Scheibe und versuchten so ihre gekochten Eier mit Salz, in alten Coca Cola Flaschen neu abgefüllte Getränke oder Kaugummis an den Mann zu bringen. Immer mehr Menschen werden auf Pickup-Ladeflächen oder in Bussen und Minitaxis angekarrt; der Platz füllt sich zusehends.

Eine Viertel Stunde später sind wir in der geschäftigen Hauptstadt angelangt und versuchen uns irgendwie zur geschichtsträchtigen Karl-Marx-Straße zu lotsen. In der Ferne nehmen wir eine leuchtend rote Hakenkreuzfahne auf einem hohen Gebäude wahr, was im Gewusel der Großstadt schnell wieder zur Nebensache gerät. Trotz der Hektik und des Verkehrschaos' kann man Maputo einen gewissen Charme altportugiesischer Vergangenheit wohl nicht abstreiten. Aber den erkennt man erst auf den zweiten Blick bzw. wenn man ein paar Tage länger in dieser Stadt bleiben möchte; wollen wir aber nicht.

Uns zieht es weiter, hinaus aus chaotischen Städten und lieber hinein in einsame und unberührte Natur. Schließlich sind Lärm, Stress und Menschen genau das wovon wir auf unseren Reisen immer fliehen wollen, zumindest dann, wenn man weiß, in wenigen Wochen wieder in solch ein Treiben zurückkehren zu müssen.

Bei einem Zwischenstopp in einem großzügigen Shoprite-Supermarkt ganz nach südafrikanischer Manier stocken wir unsere Vorräte auf. Wer weiß, ob und wann die nächste vergleichbare Möglichkeit zum Einkauf geboten wird. Außerdem kommen wir heute an unsere ersten Meticais (singular: Metical), der amtlichen Währung in Mosambik. Und als ob wir es gewusst hätten, war es auch die letzte derartige Einkaufsmöglichkeit für die gesamte Weiterreise durch Mosambik. Von nun an sind wir darauf angewiesen, unsere Lebensmittel in Bretterverschlügen am Straßenrand zu besorgen, den fangfrischen Fisch am Strand und das legendäre Brot von fliegenden Händlern.

Aber genau das wollen wir. Es gibt uns ein Gefühl dazu zugehören und sich auf das Land einzulassen, zu leben wie Einheimische und so in Kontakt mit Mosambikanern zu kommen, mit ihnen über den Preis zu feilschen und einen Blick hinter die Kulissen der Familien zu werfen, deren Leben sich größtenteils im Freien, oft sogar unmittelbar am Straßenrand abspielt.

Die Hauptverbindungsstraße von Süd nach Nord nennt sich hier EN1. Dieser Hauptstraße werden wir nun die nächsten Wochen folgen. Gerüchten zufolge handelt es sich um eine schlaglochübersäte Piste schrecklichster Art und Weise. Schnelles Vorwärtskommen ist ausgeschlossen und korrupte Bullen, die es auf Ausländer (insbesondere Südafrikaner) abgesehen haben beherrschen das Straßenbild. Häuser am Straßenrand sind zerstört und Dreck und Staub dominieren.

Tatsächlich sind wir positiv überrascht. Vergleichbar mit einer gut ausgebauten Landstraße, ja fast vergleichbar mit einer deutschen Autobahn (wenn sie nicht nur einspurig wäre), mit Straßenmarkierungen und nachvollziehbaren Verkehrsschildern deutet nichts auf eine abenteuerliche Straße hin (Straßenzustand: 9). Kleine Dörfer reihen sich entlang der Hauptverbindungsstraße aneinander. Vom üblichen afrikanischen Staub und Sand mal abgesehen, mag es für das europäische Auge anfangs wie ein wildes Durcheinander eines belebten Marktes vorkommen. Das Treiben hat aber durchaus System und jeder Händler seinen Platz. Dort bietet er die Produkte zum Verkauf an, die auf seinem heimischen Grundstück wachsen, egal wie weit sie dafür mit ihrer Ernte in die nächste Ortschaft laufen müssen. Daher fällt auch auf, dass es für afrikanische Verhältnisse recht viele Fahrräder gibt, die erstaunlich voll beladen werden können.

Oft sind es regionsbedingt immer wieder dieselben Waren; so gibt es über Kilometer hinweg beispielsweise nur Erdnüsse, für die der Süden Mosambiks so legendär ist. Auch wir können bestätigen, dass die frisch gerösteten Erdnüsse herausragend gut schmecken, wenngleich sie nicht wirklich billig sind.

Anderorts werden hauptsächlich Hühner angeboten, die zusammengepfercht in kleinen Metallgittern auf ihren Käufer warten.

Auch viele verschiedene Früchte gibt es zu kaufen. Empfehlen möchte ich an dieser Stelle die ostafrikanischen Ananas', die saftiger und schmackhafter nicht sein können. Zweifellos zählen sie zu den besten Ananas', die man für Geld kaufen kann.

Aber auch Schuhe (erstaunlicherweise auch meistens zwei gleiche), Radkappen (vermutlich gesammelte Werke) und BHs in allen Größen und Farben liegen in den Verkaufsständen. Auch Feuerholz, wird man stets am Straßenrand fein säuberlich aufgestapelt finden, obwohl dieses nicht gerade leicht zu entzünden ist, was vermutlich an der Luftfeuchtigkeit aufgrund der Meeresnähe geschuldet ist. Aber was nimmt man für das obligatorische Lagerfeuer nicht alles in Kauf, zumal sich darauf allabendlich ein leckeres Essen zubereiten lässt.

Auffällig sind die häufigen Straßenkontrollen am Ende jeder zweiten Ortschaft. Im Schatten des letzten größeren Baumes steht regelmäßig ein Polizeiauto mit Geschwindigkeitsmesser. Hält man sich nicht strikt an die Vorgaben des Gesetzes, wird man schnell zur Kasse gebeten. Die Geschwindigkeiten sind klar geregelt, aber mit 20 km/h wollte ich nun wirklich nicht die letzten Meter vor dem Ortsende durch die Gegend zuckeln. Also schaute ich mal ein wenig an dem vorausfahrenden Fahrzeug vorbei, überschritt dabei ein wenig die doppelt durchgestrichene Mittellinie und prompt freute sich ein ortsansässig Officer, dass er mich hinauswinken durfte. Mit einem breiten Grinsen mich erwischt zu haben kam er auf mich zu. Ich öffnete die Seitenscheibe und hinein lugte sein großer Kopf mit Hut. „Na was haben wir denn falsch gemacht“, fragte er mit leichtem Akzent in englischer Sprache. Nach meinem Achselzucken fragte er weiter „Sind sie nicht gerade unerlaubterweise über die Mittellinie gefahren? Dürfen sie das vielleicht in ihrem Land? Wo kommen sie überhaupt her?“ Schüchtern, mit einem freundlichen Lächeln auf den Wangen beantwortete ich seine Fragen, betone dabei, dass wir aus East-Germany kommen, das heißt das Freundesland der ehemaligen sozialistischen Volksrepublik Mosambik. Bingo – das fruchtete! 😊 Wie doch recht viele Mosambikaner hat auch er einen Bruder, der im Gebiet der ehemaligen DDR wohnt. Sein Bruder wohnt, so erzählt er stolz, in Magdeburg. Und weil das uns ja quasi verbindet, erlaubt er uns ohne weiteres Aufsehen die Weiterfahrt mit der Ermahnung doch künftig bitteschön auf die Verkehrsregeln zu achten. Man oh man – gerade noch mal Glück gehabt!

In Bilene fahren wir hinunter bis ans Meer, entscheiden uns dann aber für das „Laguna Camp“, welches ein paar Kilometer landeinwärts an einer schönen Lagune gelegen ist. Noch ein paar letzte Strohütten und Dünen weiter und wir haben die recht anstrengende Fahrt bis hierher vollbracht. Das Offroadfahren am Anfang, die Fährfahrt, die Fahrt durch den Großstadtdschungel und die lange Autobahnfahrt haben geschlaucht und so sind wir nun geschafft und freuen uns auf einen umzäunten Zeltplatz, der uns auch gleich zugewiesen wird. Dazu gehört ein eigenes Bad, für das der Besitzer gleich den Kessel beheizen lässt. Nach einem netten Schwätzchen mit einer Namibierin beenden wir den Tag und kriechen in die Schlafsäcke, zumal unzählige Moskitos über uns herfallen und es schon längst stockfinstere Nacht ist. Von der Schönheit der Umgebung sehen wir leider rein gar nichts, hören aber Millionen von Fröschen, die uns in den Schlaf quaken.

Highlight des Tages:

Viele Highlights hat dieser Tag nicht zu bieten gehabt. Rückwirkend betrachtend fand ich die Fahrt durch den Tiefsand recht spannend, was mir aber während der Fahrt selbst wohl eher auf die Nerven ging.

Die Bekanntschaft mit den Ordnungshütern Mosambiks geschlossen zu haben, scheint auch kein wahres Highlight zu sein. Lustig war es dennoch, wie wir uns doch aus dieser Situation herauswinden konnten.

Dass wir beim Zeltplatz vermutlich wegen eines unbeabsichtigten Rechenfehlers des Besitzers den dreifachen Preis zahlen mussten und auch dass das Wasser aus der Dusche nur eiskalt kam, die Moskitos uns belästigten und damit die Sorge vor Malaria zunahm, trug nicht unbedingt dazu bei, an diesem Tag ein Highlight auszumachen. Als negativ haben wir den Tag aber auch nicht in Erinnerung. Insoweit war alles halb so wild.

Übernachtung: Laguna Camp Bilene (<http://www.laguna-camp.com/>)
Tageskilometer: 100 km bis Catembe
Fähre Catembe- Maputo
190 km bis Bilene



Laguna Camp Bilene



Papa - hilf uns die Zelte aufzubauen



Zwischenmalzeit

Mittwoch, 27. Mai 2009

In der Nacht schliefen die Kinder unruhig und somit auch wir. Ein Grund hierfür waren sicherlich die Mücken, die uns im Schlaf überraschten. Am Knick unseres Dachzeltes war ein großer offener Spalt durch den die Moskitos drangen und uns plagten. Zwar hatten wir nach einer nächtlichen Jagd wieder Ruhe, aber ein paar Stiche hinterließen die Blutsauger bereits.

Das ist nun auch der Punkt, wo wir keine Lust mehr haben, uns täglich über die Malariagefahr Gedanken zu machen. Wir beschließen es nun unseren Kindern gleich zu tun und nehmen die als Standby-Mittel mitgenommenen Lariamtabletten nun doch ein. Zum Lohn werden wir die künftigen Tage wohl beruhigter sein und den Urlaub mehr genießen.

Wir verlassen Praia do Bilene und stellen sehr schnell fest, dass, je näher wir Imhambane in der Provinz Gaza kommen, immer mehr Kokospalmen das Landschaftsbild prägen. Über zwei Millionen Stück ragen hier in den Himmel, der auch heute wieder sein schönstes Blau zeigt. Sie sind nicht in Reihe angepflanzt, sondern wild durcheinander. Dadurch wird uns das Bild einer wilden und ursprünglichen Landschaft vermittelt und gibt dem Küstenstreifen sein typisch tropisches Ambiente. Und doch gehört jede einzelne Palme zu jemand. Und schaut man genauer hin, sieht man, dass im Schatten dieser Palmen weitere Pflanzen gedeihen, seien es Bananenpalmen, Maniok- und Maispflanzen oder immergrüne Cashewbäume (lat.: *Anacardium occidentale*). Das Land ist fruchtbar. Wenn Dürre- oder Flutkatastrophen nicht gerade alles zerstören, muss in diesem Land eigentlich keiner Hunger leiden. Allerdings werden nur 20% aller nutzbaren Flächen tatsächlich für die Nahrungsversorgung genutzt.

Wir passieren auf dem Weg nach Norden einige hübsche Städtchen und Dörfer. Das Leben spielt sich wie immer auf der Straße ab. Besonders um die Mittagszeit wird das sehr deutlich. Dann springen Hunderte Kinder mit ihren Schuluniformen aus den Schulen und begeben sich auf den oft sehr langen Weg nach Hause. Erstaunlich vernünftig halten sie sich dabei strikt an die Straßenrandlinie und stellen so meist keine Gefahr für den vorbeirauschenden Verkehr dar. Selbst Kleinstkinder kommen scheinbar nicht auf die Idee, auch nur einen Fuß auf die Straße zu setzen. Wenn ich unsere Kinder damit vergleiche, wie wild sie mit ihrer zappeligen Art umher springen, ... unmöglich! Nehmen einzelne Personen das Geräusch heranfahrender Autos zeitig genug wahr, kreuzen sie

noch einmal in einiger Entfernung die Straße, so dass auch jeder Fahrer rechtzeitig den Fuß vom Gaspedal nehmen kann. So machen sie scheinbar auf sich aufmerksam.

In Quissico sehen wir im Osten das Meer bzw. eine Lagune in den schönsten Farben schillern. So einladend wie das Wasser glitzert, ist es kein Wunder, dass unsere Kinder endlich wieder ins Meer springen wollen. Naja – hauptsächlich die furchtlose Swea; Enjo hingegen zieht es vor in seinem „Bob der Baumeister Rätselheft“ zu stöbern.



Die türkis schimmernde Lagune von Quissico

Maputo liegt nun bereits knapp 500 km hinter uns, als wird durch Imhambane fahren. Die einstige Pracht dieses Städtchens sticht sofort ins Auge. Die ehemaligen Prachtvillen könnten auch ohne weiteres an den Elbufern vor Dresden stehen. Doch seit in den 80iger Jahren die Portugiesen das Land Hals über Kopf verließen, stehen diese tollen Bauten leer. Nicht einmal die Einheimischen scheinen sie in Beschlag genommen zu haben.

Wir setzen unseren Weg ungebremst fort und erreichen 17 km später den Abzweig nach Praia da Barra. Eine leuchtend rote Sandpiste führt uns durch wunderschöne tropische Natur. Der Weg zu unserem heutigen Tagesziel wird von Hütten der einheimischen Fischer geprägt, die aus Palmenblättern geflochten wurden.

Unterwegs passieren wir die derzeit einzigen vorhandenen Luxusunterkünfte „Barra Lodge“ (<http://www.barraresorts.com/welcome.php?pg=14>) und „Flamingo Bay Water Lodge“ (<http://www.barraresorts.com/welcome.php?pg=13>). Andernorts wird aber schon fleißig ein Hotel neben der nächsten Pension und der übernächsten Lodge gebaut.

Am selben Strand werden wir nun unsere freien Tage verbringen und hinausschauen auf den endlosen Indischen Ozean, auf die Fischer, die mit ihren Dhows ihren frischen Fang des Tages ins Trockene bringen und am Strand oder den Hotels anbieten. Wir werden die sanften Wellen des flachen Wassers genießen oder den endlosen Strand entlang bummeln, wenn die Ebbe das Wasser weit genug zurückgezogen hat.

Nur dann, und wirklich nur dann ist es überhaupt möglich, die Halbinsel von Barra zu erreichen. In diesen Stunden ist das Wasser flach genug um die ansonsten waghalsige Fahrt durch das dann immer noch stehende Salzwasser zu versuchen. Zur übrigen Zeit ist die Halbinsel komplett vom Festland abgeschnitten. Wir erreichen diese Passage genau während des niedrigsten Wasserstandes, also zufälligerweise exakt zur rechten Zeit. Verpflegung haben wir für einige Tage dabei. Zur Not muss eben einer durch den ein paar Hundert Meter langen Kanal schwimmen. Das ist gar nicht mal so ausgeschlossen, verändert doch jeder Zyklon die Landschaft zusehends. Was am Tag davor noch idyllisch anmutet, einsam und weit scheint, mag am Tag nach einem solchen Wirbelsturm schon dazu führen, dass der Meereszulauf sich um zwei Kilometer verlagert hat, was durchschnittlich alle zwei Jahre passiert und somit nicht gerade untypisch für die Küsten Mosambiks ist.

Wir sind die einzigen Gäste auf dieser Landzunge, die nur aus weißem Sand und Kokospalmen zu sein scheint. Dass wir die Einzigen bleiben werden, bis wir in drei Tagen die Weiterreise antreten, setzt dem Ganzen ein i-Tüpfelchen auf. Wir waren im Paradies angelangt und uns nicht sicher, warum wir hier jemals wieder weggehen sollten. Der „White Sands Campingplatz“ im unmittelbaren Anschluss hatte für folgenden Monate wohl keine Konzession mehr erhalten und so bot man uns an, in einem Chalet zum Preis für Zelter zu nächtigen. Ein Angestellter führte uns eine dieser sauberen Hütten mit Strohdach, Badezimmer, sechs Betten und großzügiger Terrasse vor. Doch da war unsere Entscheidung zu bleiben längst gefallen. Weit draußen segelte ein schneeweißer

Katamaran den überm Wasser auf Stelzen gebauten Bungalows der „Flamingo Lodge“ entgegen. Von der Lagune nur durch eine Reihe Kokospalmen getrennt, ist dies genau der richtige Ort zum Verweilen und Ausspannen. 😊

Wunderbar konnten wir die herannahende Flut beobachten, die von Minute zu Minute das Wasser näher brachte. Während der Abenddämmerung erreichte sie dann ihren Höchststand keine fünf Meter von unserem Häuschen entfernt. Für viele Hundert Meter war das Wasser kaum kniehoch und somit der perfekte Ort zum Plantschen für kleine Kinder. Nur die spitz herausragenden Nadeln der Mangrovenwurzeln können weiter draußen mächtig in den Fuß pieksen.

Wir wechselten zum Sonnenuntergang die Seite der Halbinsel, setzten uns mit einer obligatorischen Pina Colada in den Sand und lauschten den brechenden Wellen des Meeres, während die Kinder ihren Spaß daran hatten, vor ihnen davon zu laufen. Dazu wehte eine laue Brise frischer Meeresluft, die reiner kaum sein kann, liegen doch schier unendlich viele Meilen stahlblaues Wasser vor uns. Dafür pustete ein starker Wind auf unserer Seite der Halbinsel später fast die Spaghetti vom Teller.

Highlight des Tages:

Mit den ersten Kokospalmen begann das Highlight dieses Tages und endete bis zum Sonnenuntergang nicht wirklich. Der Strand von Barra zählt zweifellos zu den letzten Paradiesen dieser Erde, mit dem Wissen, dass unmittelbar dahinter das wahre „Afrika mit seinen freundlichen Menschen“ beginnt. Das war schon Vasco da Gama vor über 500 Jahren aufgefallen, der dieses Fleckchen Erde „Terra da boa gente“ nannte.

Übernachtung: Areia Branca Chalets

(<http://www.mozambique.stayonthebeach.co.za/areiabranca.htm>)

Tageskilometer: 280 km



Meerdurchfahrt bei Ebbe



Areia Branca Chalets in Barra



Sonnenuntergang

Donnerstag, 28. Mai 2009

Die frische Brise der Nacht bescherte uns unter den aufgehängten Moskitonetzen eine angenehme Nachtruhe. Ein laues Lüftchen weht schließlich auch durch diese Strohütten. Außer Enjo (wieder einmal) hat keiner einen Mückenstich abgekriegt. Das notdürftige Abdichten seines Moskitonetzes hat also nichts genutzt. In der Gewissheit, dass auch er durch die morgendliche Einnahme von Malarona Junior gegen Malaria geschützt ist, müssen wir nur kosmetische Pflege seiner drei/ vier Einstiche betreiben, die er jungentypisch mehr schlecht als recht über sich ergehen lässt. Swea hingegen hält gern ihren Kopf hin, um sich ihre Crème-Einheiten abzuholen.

Heute unternehmen wir einen Abstecher in das betriebsamere Örtchen Tofo. Es liegt zehn Kilometer südöstlich von Barra und hat einen kleinen, aber feinen Markt. Wir parken in unmittelbarer Nähe zum Strand und werden sofort von einigen fliegenden Händlern umringt, die uns allerlei Sachen aufschätzen wollen. Zuerst wiegeln wir ab. Beim näheren Hinsehen entdecken wir aber genau die Dinge, die wir unbedingt auf dieser Reise kosten wollen – Riesengarnelen, Hummer, Shrimps, fangfrischer Fisch von 15 cm Größe bis zu 1,5 m langen Fischen. Die jugendlichen Verkäufer nehmen uns die Ware noch an Ort und Stelle aus und reichen sie uns in einer mit Eis gefüllten Plastiktüte.

„Bao“ – das hoch gelobte Brot der Mosambikaner, Tomaten, Mandarinen – Dinge, die genau auf unseren Leib zugeschnitten sind. Wir können nicht widerstehen und werden schwach, viel zu reichlich, wie wir denken, aber am Ende wird nichts von all den Leckereien übrig bleiben.

Für die angepriesenen Souvenirs, Tücher und Schnitzereien haben wir heute kein Auge.



Die Damen sitzen hinten



Schattensucher



Am Tofo Beach



Sonnenanbeterin

Kurzentschlossen fahren wir noch eine Runde durch den Ort und die Strandstraße entlang. Zufällig entdecken wir „Tofo Scuba“ (<http://www.tofoscuba.co.za/>), halten an und fragen nach einer Möglichkeit zum Tauchen mit Walhaien (lat.: *Rhincodon typus*), die vor allem hier heimisch sind. An keinem Ort der Welt kann man häufiger auf die graublauen Riesen mit weißen Punkten treffen, als für diesem Abschnitt der mosambikischen Küste. Die bevorzugte Wassertemperatur von knapp 25°C ist ideal für sie und das Plankton, von dem sich ernähren ist reichlich vorhanden.

Obwohl es auf Sichtungen beruhende Berichte von bis zu 18 oder 20 m langen Exemplaren gibt, war der bisher längste gemessene und damit größte bekannte Fisch überhaupt 13,7 m lang; größere Längen werden wohl vor allem auf der besonders bei großen Tieren häufigen Größenüberschätzung sowie Übertreibungen beruhen. Die hiesigen Exemplare erreichen durchschnittliche Größen von sechs bis acht Metern. Walhaie können ein Gewicht von über zwölf Tonnen erreichen. Trotz ihrer beachtlichen Größe sind sie für den Menschen absolut ungefährlich. Unfallgefahr besteht nur durch die enorme Kraft und Größe der Tiere. Daher wird in der Literatur zu einem ausreichenden Sicherheitsabstand geraten. Mit diesem Wissen melde ich mich für den nächsten Tauchgang an, der bereits in 30 min. starten soll. So schnell war ich seelisch und moralisch gar nicht auf diese Aktion vorbereitet und so fieberte ich voller Nervosität dem bevorstehenden Ereignis entgegen. Sandra und die Kinder machten es sich schon mal auf der schönen Holzterrasse bequem und ließen es sich mit Plinsen, Eis und Limonade gut gehen. Später werden sie in den kleinen von der Flut zurückgebliebenen Pools ihren Spaß haben und sich ein ums andere Mal ins warme Wasser schmeißen, herumtollen und spritzen was das Zeug hält.

Ich dagegen bin dann fertig eingekleidet und bereits mit einem großen motorisierten Schlauchboot hinaus in die Bucht gefahren. Ein erhöht sitzender Guide zeigt auf jede mögliche Haisichtung, worauf alle Insassen des Bootes wie die Guppys über die Reling springen und ihre Köpfe eilig unter Wasser stecken. Mit gehörigem Respekt tue ich es ihnen gleich und paddele was das Zeug hält zum dunklen Fleck unter der Meeresoberfläche. *schluck* - meine Güte sind die riesig. Das wusste ich ja, aber in natura sehen sie unglaublich beeindruckend aus. Keine fünf Meter unter mir gleitet einer der sanften Riesen mit gemächlicher Ruhe an mir vorüber. Ich versuche ihm zu folgen, aber nach wenigen Minuten hat er genug von dem guten Dutzend paddelnder „Würmer“ über ihm und taucht in ungeahnte Tiefen ab. Dann eine weitere Sichtung – auf der anderen Seite des Bootes. Ich schwimme hinten um das Boot herum, erkenne gerade noch die Schiffsschraube, bevor mir der Atem stockt, was unter Wasser kein wirkliches Problem darstellt. Das riesige Tier schwimmt mit seinem Riesenmaul direkt auf mich zu und ist keine drei Meter von mir entfernt. „Rückwärts paddeln! Rückwärts paddeln!!!“,

sage ich mir und mache ihm Platz. Die Schockphase war aber schnell überwunden und so schwamm ich ihnen mit den anderen Schnorchlern zügig hinterher – na ja, so lange bis er mit seiner mächtigen Schwanzflosse zwei/ drei große Hiebe machte und dann auf nimmer wieder sehen im tiefen Blau verschwand. Dieses Spiel wiederholten wir auf insgesamt unglaubliche sieben Mal.



Walhai



Strand von Tofo



Walhai-Tauchgang

Danach kehrten wir mit einem breiten Grinsen zurück zum Strand. Es war unterdessen tatsächlich schon fast zwei Stunden später. Noch eine Coca Cola bestellt und dann machten wir uns auf den Rückweg.

Einen Abstecher zum Leuchtturm und zu dem „Barra Lighthouse Campingplatz“ (<http://www.barralighthouse.com/>) musste aber noch sein. Wir fuhren die große Düne im Allradantrieb hinauf, schauten in alle Richtungen der Umgebung, erkundeten die alte Ruine einer Bar und sahen der Brandung unter uns zu, wie sie langsam über die Felsen des Riffs hinwegrollte. Wenn man Geld hätte, könnte man hier sein eigenes Paradies schaffen. Tja, wenn ...



Eine rote Sandpiste führt uns zurück nach Barra



Barra Lighthouse mit Campingplatz



Zurück an unserem Chalet entfachte ich ein Feuer und bereitete ein köstliches Mahl zu. Das Brot haben wir selbst in einem gusseisernen Topf über lodernder Glut gebacken. Daneben grillte ich die Riesengarnelen und Meeresfrüchte. Für den ersten Versuch auf dieser Reise, ist mir das wirklich gut gelungen. Die rosa Schalentiere mundeten vorzüglich und das frische Brot mit Butter und Salz ... ein Gedicht. Enjo begnügte sich mit dem Brot, Butter und Käse. Nur Swea ließ sich nicht lumpen und versuchte wenigstens häppchenweise das exotische Essen.

Heute wehte zum Abendessen nicht das geringste Lüftchen, was leider auch wieder vermehrt zu Moskitos führte.

Highlight des Tages:

Wo fängt man an einem perfekten Tag an? Mit dem Strand vor der eigenen Nase oder da, wo die Kinder sich glücklich über Stunden austoben konnten und jegliche Scheu vor dem Meer verloren? Oder beim Schnorcheln mit den eindrucksvollen Walhaien? Oder doch lieber mit dem selbst zubereiteten Festmahl?

Übernachtung: Areia Branca Chalets
(<http://www.mozambique.stayonthebeach.co.za/areiabranca.htm>)
Tageskilometer: 30 km



Sonnenuntergang am Strand von Barra



Flamingo Bay Water Lodge

Freitag, 29. Mai 2009

Nach dem Aufstehen waren die Kinder nicht lange am Frühstückstisch zu halten und rannten nackt hinunter zum Wasser, das sich um diese Uhrzeit noch nicht zurückgezogen hatte. Sie sprangen und kreischten über die gesamte Länge des Strandes, kletterten auf einen alten Kahn herum, welches im knöchelhohen Wasser ankerte.

Wir erklimmen die letzte Düne vor der Wasserdurchfahrt und schauen noch einmal hinaus aufs Meer. Der Blick, der sich uns heute Morgen bietet ist spektakulär. Rings um die gesamte Halbinsel verteilen sich an die 100 Dhows. Diese traditionellen arabischen Segelschiffe sind so typisch für die afrikanische Ostküste, wie das Bier für Deutschland. Die vom Sand verschmutzten Segel leuchten goldgelb im Licht der Morgensonne.

Mit einem wehmütigen Blick verlassen wir die Halbinsel, die man so einsam und unerschlossen nicht mehr lange vorfinden wird. Große Hotelgruppen haben sich angekündigt; sie sind dabei die noch vorhandenen Küstenabschnitte untereinander aufzuteilen. Und so wird in nicht allzu ferner Zukunft wieder ein Paradies von dieser Erde verschwunden sein.

Mosambik erwacht eben gerade erst aus seinem Dornröschenschlaf ...



Kinder spielen mit Kokospalmen und Kokosnüssen



Dhows verleihen Ostafrika ein Gesicht

Zurück in Imhambane stocken wir unsere Wasservorräte auf und entdecken den täglich geöffneten zentralen Markt, der sich hinter einer unscheinbaren Gebäudemauer verbirgt. Wir steigen aus und lassen uns auf das Wirrwarr des Marktes ein. Unser Auto bleibt vor den Toren unter Beaufsichtigung zurück. Hoffentlich ist nachher noch alles drin. Unter vielen Schirmen verbergen sich die köstlichen Schätze der Umgebung. Von Mangos über die sagenhaften Ananas' und Maracuja bis hin zur Avocado gibt es alles, natürlich auch Kokosnüsse und Fisch in allen Größen, Farben und Varianten. Auch Muscheln, Tintenfische, Garnelen und Hummer. Wir können und wollen einfach nicht widerstehen und packen ein was das Zeug hält. So viel wir tragen können, schleppen wir hinaus. Das

wird heute Abend ein Festessen geben. Entschuppt und gereinigt wurde alles wieder in Folietüten mit Eiswürfeln verpackt.

Völlig beeindruckt von den exotischen Gerüchen, dem Gewusel und Getummel verlassen wir den Markt wieder, finden ein vollständiges und intaktes Auto vor, bedanken uns beim Wächter mit einem kleinen Trinkgeld und begeben uns auf die nächste Etappe.

Die Kilometer bis zum Abzweig nach Pomene spulen wir zügig runter. Wie auch schon auf zuvor gibt es auf der EN1 hin und wieder Abschnitte, die doch an die Warnungen an eine schlechte Straße erinnern. Auf diesen 20 bis 50 km gibt es Schlaglöcher, die von einer Straßenseite zur anderen Ragen und nicht selten bis zu 30 cm tief ins Erdreich ragen. Der Asphalt erinnert unweigerlich an einen Schweizer Käse (Straßenzustand: 4). Auf diesen Strecken nehmen alle die Geschwindigkeit deutlich zurück, teilweise bis auf 20 km/h, obwohl ein Großteil dieser Straße von uns mit 70-80 km/h befahren wird. Das ist zwar sicherlich nicht förderlich für den Zustand unseres Autos, aber wir wollen vorankommen und wirklich kaputt geht an unserem stabilen Jeep dadurch vermutlich auch nichts.

Die letzten 54 km bis Pomene ziehen sich dagegen schon deutlich länger. Eine rote Stichstraße aus Sand führt von der Hauptstraße fort bis hin zum Meer. Diese Piste ist schmal und mit mächtigen Bodenwellen versehen, die der letzte Regen hinterlassen haben dürfte (Straßenzustand: 5). Wie überall in Mosambik trifft man auch hier auf regen Fußgängerverkehr. Vor uns schlängelt sich ein mit 15 Personen überladener Minibus um die Schlaglöcher. Die drinnen sitzenden Frauen singen fröhlich ein Lied, lachen und scherzen beim gleichzeitigen Schaukeln über die Bodenwellen. Je weiter wir uns aber dem 200 qkm großen Naturschutzgebiet von Pomene nähern, umso weniger Passanten kommen uns entgegen. Die von Bäumen durchsetzten Wiesenflächen erlauben einen weiten Blick in die Landschaft, auf der eine Hand voll Rinder grasen. Entlang einer gewaltigen Düne schlängeln wir uns über eine nun weichsandige Piste. Wir passieren den Ort Pomene (<http://www.pomene.com/>), der an einer langgezogenen Kurve liegt, bewundern das idyllische Leben der Einheimischen, die mit ihren Hühnern und Ziegen im Einklang mit dem Rauschen der hochragenden Kokospalmen in ihren Hütten wohnen.

Noch ein paar Kilometer weiter erreichen wir die Pomene Lodge. Sie steht auf einer schmalen Landzunge hinter einer Lagune und scheint wahrlich auf Sand gebaut zu sein. Doch gleichzeitig wirkt es wie der Himmel auf Erden. Das reetgedeckte Hauptgebäude steht unmittelbar am weißgelben Strand, der von pinienartigen Bäumen gesäumt ist. Problemlos ist das Einchecken, auch ohne vorherige Anmeldung. Den Campingplatz, der sich bestimmt über zwei Kilometer zieht, müssen wir uns nur mit einem weiteren Fahrzeug teilen. Ein schattiger Unterstand mit Beleuchtung und Stromanschluss kann genutzt werden, wenn der Wind zu heftig weht, die Nacht zu dunkel ist oder es regnet. Aber wann regnet es schon im Paradies? Heute jedenfalls nicht. Und so bauen wir unsere Stühle und den Tisch an der gemauerten Feuerstelle im Schatten der Bäume auf. Auch die beiden Klappzelte sind schnell errichtet und mit dem Schlafzeug bestückt.

Das reicht dann aber auch schon an Vorbereitung. Jetzt will ich nur noch runter ans Wasser. Man ist das genial. Strand soweit das Auge reicht. In beide Richtungen keine Menschenseele. Und schaut man zurück, sieht man nur unser glänzend weißes Auto unter dem tiefgrünen Palmen und Bäumen des Strandes. Herrlich! Wenn es vorgesehen ist, dass ich sterbe, dann doch bitte jetzt. Schöner kann es doch nicht werden. Ein angenehmer Wind fegt uns durch die Haare. Die Wellen rauschen sanft dem Ufer entgegen. Wer hätte geglaubt, dass der letzte Strand noch einmal getoppt werden kann? Aber ja, es ging! Wir bummelten über viele Kilometer über den Strand. Der warme Sand fühlt sich unheimlich weich zwischen den Zehen an. Als sämtliche acht Hände keine Muscheln mehr fassen können, drehen wir um. Das Reinigen der Hände verbinden wir gleich noch mit einem Bad im 27°C warmen Indischen Ozean. 😊

Aber da der Pool für unsere Kinder zu verlockend schien, dieser auch von uns Campern mitgenutzt werden darf, springen wir auch dort hoch einmal hinein. Ups – der war aber kühl!

Später grillen wir die gekauften Leckereien, essen diese und das selbstgebackene Brot aber doch im Licht der Energiesparlampe in unserem Strandhäuschen, da der Wind deutlich aufgefrischt hat.

Das Rauschen der Palmenblätter, das Brechen der Wellen und der sausende Wind wiegen uns in den Schlaf ...

Highlight des Tages:

Der Markt in Imhambane war schon ein tolles Erlebnis, aber der Traumstrand von Pomene war schlichtweg das Highlight dieses Tages.

Übernachtung: Pomene Lodge
(<http://www.barraresorts.com/welcome.php?pg=15>)
Tageskilometer: 140 km



Pomene Campingplätze direkt am Strand unter Pinien

Samstag, 30. Mai 2009

Da unsere Tage meist zwischen 19 und 20 Uhr enden, wachen wir stets kurz vor Sonnenaufgang auf. Das Auto parkt genau richtig und so erleben wir die ersten Sonnenstrahlen des Tages noch aus dem Fenster unserer beiden Dachzelte heraus. Besser kann ein Tag nicht beginnen. Heute Morgen haben wir auch par tout keine Lust auf ein selbst zubereitetes Frühstück und so genehmigen wir uns den Luxus eines Frühstücks im Restaurant der Pomene Lodge. Mit gerührten Eiern, knusprigen Speck, Tomaten und Pilzen beginnt ein Tag doch gleich noch freundlicher.

Anschließend lassen wir uns die Funktionen der leuchtend gelben Quad Bikes erläutern. Obwohl Sandra normalerweise einen gehörigen Respekt (um nicht Angst zu sagen) vor Motorradfahren hat, besteht sie darauf sich auf ein eigenes Quad Bike zu setzen. Von nun an folgen wir dem vorausfahrenden Guide und schleichen ihm hinterher. Das Schleichen bezieht sich allerdings eher auf die Geschwindigkeit, als auf das laute Knattern der kräftigen Motoren. Die ersten Kilometer machte Sandras Bike aber auch was es wollte; es lenkte selbständig in den Straßengraben – mal links, dann wieder rechts der Piste. Es dauerte eine Weile, bis sie sich auch traute etwas mehr Gas zu geben und schon lenkte sich das Gefährt auch deutlich einfacher. Die große Anhöhe zum Leuchtturm traute sie sich dann aber doch nicht zu und so ließ ich sie mit beiden Kindern, die bis dahin brav vor uns gesessen haben, zurück und raste mit dem Führer die Düne hinauf, schlitterte um die Kurven und hinterließ eine lange Staubfahne. Was für eine Gaudi! Oben auf dem Dünenkamm angekommen gab es einen alten Leuchtturm zu bewundern. Wie alles Altehrwürdige der Portugiesen war auch dieses Bauwerk nur noch ein Schatten seiner selbst. Aber es ist spannend in den alten Ruinen herum zu stöbern und aus den zerbrochenen Scheiben hinab auf die türkisblaue Bucht von Pomene zu schauen.

Zuvor besuchten wir aber noch das alte Hotel von Pomene. Dieses ausnahmsweise mal mit richtigen Dachziegeln errichtete Hotel wurde 1974 von den flüchtenden Portugiesen verlassen. Auch hier spazierten wir durch die Reste der alten Baulichkeiten, erkannten die Bar und das Restaurant des einstigen Prachtstücks, das windgeschützt mit Blick auf die Bucht zur linken und mit Blick zu den „Blow Holes“ zur rechten Hand gebaut wurde. Genau dorthin steigen wir nun hinab, steigen über scharfkantige und spitze Felsen, die übersät mit Löchern waren. Etwa zehn Meter tiefer höhlen die Wellen den Stein weiter aus, schaffen neue kleine Pools und zerbröseln unaufhörlich den Fels. Reichlich Fische und Krebse tummeln sich in den kleinen Wasserbecken. Ist die Welle groß genug, schießt aus den kleinen Löchern im Stein das Wasser bis zu zehn Meter in die Luft. Begeistert schauen wir diesem Spektakel eine ganze Zeit lang zu, schießen zahlreiche Fotos und filmten das Naturschauspiel.

Auf dem Rückweg kamen wir an der einzigen Schule Pomenes vorbei. Der Lehrer gibt in den seltenen Fällen ausländischen Besuchs den Kindern regelmäßig die Möglichkeit auf uns Mzungus (Weiße) zu stürzen und mehr über uns zu erfahren. Auf einmal ist der Spieß umgedreht und wir sind die Sensation. Zwei Dutzend Kinder und Teenies umlagern uns und unsere Bikes. Aufgrund unseres nicht vorhandenen portugiesisch, beschränken wir uns darauf reichlich Fotos von den freudigen Gesichtern zu schießen und führen diese den stauenden Kindern unverzüglich vor. Ein Johlen und Kreischen umgibt uns. Wir verstehen kaum noch unser eigenes Wort. Sie sind ganz aus dem Häuschen vor Freude und wir überwältigt von so viel Lebensfreude und Neugier. Unsere Kinder, völlig verwirrt von dieser Situation, verstecken sich zwischen unseren Beinen. Zwar haben wir auch den Souvenirmarkt in der Nähe gleich noch erkundet, aber gefunden haben wir nichts für uns.



Schulfrei für uns - wir sehen Lebensfreude pur

Auf einer solchen Reise müssen am Ende des Tages auch mal ein paar banale Dinge erledigt werden, soll heißen: Sandra wäscht ein paar Sachen in der Platschbadewanne der Kinder und ich schreibe ein paar Postkarten.

Bevor der Wind noch mehr auffrischt, springen wir mit den Kindern noch eine Runde ins Meer und lassen danach den Tag ausklingen.

Highlight des Tages:

Die Quad Bike Tour natürlich. Zwar haben wir nicht die vollständige Runde um die Lagune gedreht, aber das was wir in den drei Stunden zu Gesicht bekommen haben, war allein schon so beeindruckend, dass Träume geweckt wurden.

Übernachtung: Pomene Lodge

(<http://www.barraresorts.com/welcome.php?pg=15>)

Tageskilometer: 20 km (mit Quad Bike)



Quad-Bike-Tour



Old Pomene Hotel



Ruine mit Aussicht



Blow Hole

Sonntag, 31. Mai 2009

Ist es tatsächlich schon wieder Sonntag? 😊

Was soll's – es ist uns egal. Wir haben Urlaub und genießen ihn in vollen Zügen.

Dennoch heißt es heute packen. Rasten heißt rusten und so zieht es uns weiter. Auf zu neuen Horizonten. Fürs erste verlassen wir das lieb gewonnene Paradies, versprechen aber dereinst zurückzukehren. Ein paar Frauen mit großen Körben auf den Köpfen besuchen uns noch kurz vor Abfahrt, bieten uns Bao, das mosambikanische Brot, an. Zwar schmeckte bis jetzt nicht ein Brot wie das andere, aber jedes Mal hervorragend. Wir können zu Recht behaupten, dass es in Mosambik erstmals auf unseren Reisen ein Brot zu kaufen gibt, das den verschiedenen Schwarzbrotarten Deutschlands in Nichts nachsteht. Es schmeckt immer, ist frisch und weich und hält sich und hat nichts gemein mit den sonst üblichen Toastbrot-Variationen anderer Länder.

Neben den paar Cent, die sie für das Brot haben wollen, fragen sie höflich, ob wir nicht noch ein schönes T-Shirt abzugeben hätten. Sandra durchwühlt ihre Taschen und wird tatsächlich fündig. Ob sie es tatsächlich für sich nutzen oder später auf irgendeinem Markt zu Geld machen, wissen wir natürlich nicht, aber wir sind froh so unmittelbar ein paar Menschen glücklich gemacht zu haben und nicht über undurchsichtige Kleiderspenden, zu denen in Deutschland vermehrt aufgerufen wird.

Voller Glückseligkeit, erscheint uns heute die lange Piste bis zur Staatsstraße nur noch halb so schlimm. Heute führt die Etappe allerdings relativ häufig über die berühmt berüchtigten Abschnitte der EN1, die durchaus mal eine Achse brechen oder zumindest einen Reifenschaden verursachen könnten (Straßenzustand: 4; vgl. auch http://www.ofroadandsea.com/sector3/roads_and_services.php).

Den angeblich touristischeren Ort Vilanculos lassen wir rechts liegen und fahren durch bis Inhassoro, wo diese Tortour für Mensch und Maschine ein Ende hat. Dennoch haben wir auf halber Strecke immer wieder ein Auge für die zahlreichen Baobab-Bäume am Straßenrand.

Inhassoro liegt am Nordende des vorgelagerten Bazaruto Archipels, wo wir unbedingt morgen hin wollen. Doch es wird nicht einfach dafür in der Nebensaison jemand aufzutreiben, denn schon die Rezeption unserer heutigen Nachtruhestätte ist nicht besetzt. Wir packen dennoch unser Camping-Equipment aus. Da die Kinder noch im Auto schlafen, laufe ich allein hinunter zum Strandrestaurant. Ein Angestellter machte mir auch keine großen Hoffnungen auf eine Fahrt hinüber zur „Ilha de Santa Carolina“, der am nächsten gelegenen Insel des Atolls.

So bummle ich grübelnd weiter zum Strand, der von etwas Seetang übersät ist. Draußen schaukeln kleine und ganz kleine Fischerboote und Dhows in den seichten Wellen. Ein erstes Fischerboot erreicht das Ufer. Eine Traube von 50 Personen drängelt sich drum herum und hilft beim Netzeinholen. Dieses will und will kein Ende nehmen.

Neben mir steht eine Hand voll weiterer Jugendlicher, die dem Spektakel zuschauen. Sie werden von einem Typen angequatscht, der ihnen eine Fahrt auf „Paradise Island“ schmackhaft machen will. Doch sie winken ab. Mir schoss es in den Sinn, dass die in acht Kilometer entfernte Insel so genannt wird. Und diese zählt bereits zum „Bazaruto Archipel Nationalpark“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Bazaruto>). Also spreche ich ihn an, erfahre, dass es sich um ein Ganztagesausflug handelt, auf dem Verpflegung mit inbegriffen ist. Bereits um 7.00 Uhr soll morgen früh die Tour beginnen. Bezahlt wird bei Abfahrt und Schnorchelausrüstung wird gestellt. Fabelhaft – genau danach habe ich gesucht. Also machen wir den Deal mit Handschlag perfekt und gehen unserer Wege.

Etwas erhöht vom Ufer zelten wir unter einem knorrigen Baum. Hier oben weht kein Windhauch und so gibt es wieder vermehrt Moskitos. Wir kochen Spaghetti, von denen wir reichlich bei uns haben. Die Versorgungslage hat sich nämlich seit Maputo nicht verbessert. Doch wir haben damit gerechnet und sind entsprechend vorbereitet, auch für die kommenden Tage und Wochen.

Highlight des Tages:

Heil über die arg beschädigte EN1 gekommen zu sein, kann man an für sich schon als kleines Highlight bezeichnen. Von einem Strand zum nächsten Strand fahren zu können, ist aber auch nicht von der Hand zu weisen.

Übernachtung: Seta Hotel & Camping
(<http://www.inhassoro.org/accommodation/seta/seta.html>)
Tageskilometer: 260 km



Seerosentümpel



African Baobab im Maisfeld



Auf der EN1

Montag, 1. Juni 2009

Man gewöhnt sich schnell daran mit dem ersten Sonnenlicht den Tag zu beginnen; kein Wunder gehen wir abends doch auch nie spät zur Ruh' und sind früh beizeiten ausgeschlafen. So fällt es uns heute auch rein gar nicht schwer pünktlich 7.00 Uhr am Strand zu stehen und auf den gut motorisierten Kutter zu warten, der uns hinüber zur „Ilha de Santa Carolina“ – „Paradise Island“ bringt.

Halbwegs pünktlich erscheinen die beiden Männer, reichen uns Rettungswesten und helfen den Kindern ins Boot. Parallel zum Ufer verlief die Fahrt ruhig und gemütlich. Wir sahen das Fischerdorf langsam erwachen und freuten uns darüber, dass uns der Fahrtwind durchs Haar wehte. Irgendwann drehte unser am Heck stehender Kapitän bei und wir fuhren auf die offene See. Natürlich wurde das Meer rauer, der Wind stärker und die Wellen größer ... viiiiiel größer. Aber im Großen und Ganzen kamen wir sacht durchs Wellental.



Ilha Santa Carolina - Paradise Island

Eine Stunde später erreichten wir den Strand der Insel. Natürlich waren wir allein – mutterseelenallein. Außer unseren beiden Begleitern war niemand zu sehen. Dabei handelt es sich um eine gar nicht mal so kleine Insel. Drei Kilometer Länge und 500 Meter Breit misst das Eiland. Mangroven, Pinien und Palmen begrünen das Ufer. Im Herzen der Insel verteilen sich kleinere und größere Gebäude des einstigen gleichnamigen 100 Betten-Hotels, das zu keiner Zeit leer gestanden haben soll. Aber auch sie verfallen mit jedem weiteren Tag. Zurück bleibt ein Stück Geschichte mit nostalgischer DDR-Architektur.

Doch es gibt Gerüchte, dass noch in diesem Jahr mit dem Bau eines Viersternehotels durch „Rani-Resorts“ begonnen werden soll. Es wäre zu wünschen, denn die Kraft der Wellen hat bereits große Schäden verursacht und droht sogar die Insel in zwei Hälften zu zerteilen.



Spaziergang durch Ruinen und über die Ilha Santa Carolina - Paradise Island

Davon erzählte uns Antonio, ein Fischer vom Festland, der uns den heutigen Ausflug überhaupt erst ermöglicht hat. Zusammen laufen wir die einstige Promenade entlang, hinüber zur anderen Seite der Insel. Hier können wir uns überzeugen, dass der Zahn der Zeit am ehemaligen Hotel nagt. Zwar stehen an der Cocktailbar noch längst vertrocknete Blumen in einer zersprungenen Vase, aber die Fliesen heben sich langsam aus dem Fundament, welches sogar schon großflächig im Bereich der Terrasse ins Meer gespült wurde. Vorsichtigen Schrittes nähern wir uns der einsturzgefährdeten Abbruchkante und schlendern über die große Terrasse, immer darauf bedacht, nicht in eine der Glasscherben und Holzsplitter zerborstener Fenster und Türen zu treten. Wir spüren die vergangenen Zeiten, als gutbetuchte Südafrikaner hier entlang bummelten, um mit Blick auf die benachbarten Inseln Kraft zu tanken. Für gläubige Christen unter den Besuchern und Angestellten wurde eigenes eine kleine Kapelle am Rand einer kleinen Bucht errichtet. Im Inneren deutet viel darauf hin, dass auch dieser Ort in Hast und Eile verlassen wurde. Was müssen das für Zustände gewesen sein, als Mitte der siebziger Jahre in Mosambik für die Unabgängigkeit von den portugiesischen Kolonialherren gekämpft wurde?



Wir in den Ruinen des alten Hotels von der Ilha Santa Carolina - Paradise Island

Die Insel hat mehrere Strände in alle Himmelsrichtungen zu bieten. Ein Großteil ist jedoch von einem alten Riff bedeckt. Drei intakte Riffe befinden sich quasi vor der Haustür des Hotels.

Zu einem dieser Riffe auf der Ostseite lasse ich mich von Antonio schippern.

Mit Taucherbrille und Schnorchel lasse ich mich rückwärts vom Boot ins Wasser fallen und lande in einer völlig anderen Welt. Eine atemberaubende Artenvielfalt an Fischen und Fischchen erwartet mich. Sobald ich mich ihnen nähere, verstecken sie sich hinter den gewaltigen Korallen und Schwämmen, die in allen nur vorstellbaren Farben schimmern. Ein dicker Napoleonfisch gleitet unweit an mir vorüber. Da! Eine Wasserschilkröte! Ich versuche ihr zu folgen, aber als sie sich vom Riff zu weit entfernt, drehe ich um und widme mich den leuchtenden Clownfischen und den in der Strömung wehenden roten Seeanemonen zu.

Wenn nicht ständige Wasser in meine Maske eindringen würde, hätte ich es in dem angenehm warmen Wasser noch Stunden aushalten können. So ziehe ich es aber nach einer reichlichen Stunde vor, zu meiner Familie zurückzukehren.

Außer Enjo essen sie bereits die von unserem Bootsführer zubereiteten Spaghetti. Ich geselle mich dazu und bekomme die Reste. Leider wird – außer Enjo – die gesamte Familie die nächsten beiden Tage das dringende Bedürfnis spüren, stetig und zügig zur Toilette rennen zu müssen.

Die Sonne stand unterdessen hoch am Himmel. Langsam spürt das auch unsere Haut. Weil am gleißend weißen Strand aber so unzählig viele Muscheln lagern, bummeln wir den lang gezogenen Strand auf und ab und suchen die schönsten Exemplare heraus. Neben uns tollen die Kinder. Sie springen in einer Tour in das türkisblaue Meer, das nur seicht in die Tiefe führt und somit absolut gefahrlos für sie ist. Das sehen auch die Kinder und trauen sich so tief hinein wie niemals zuvor. Sie vollziehen Kunstsprünge und schlagen Purzelbäume vor Glück. Bei 27°C Wassertemperatur besteht keine Gefahr von Unterkühlung.

Doch langsam wurde es Zeit Good Bye! zu sagen. Die Sonne nähert sich mit großen Schritten dem Horizont. Außerdem hat der Wind gedreht. Uns steht eine unangenehme Überfahrt zum Festland bevor. Wie unangenehm sie tatsächlich wurde, konnte zuvor keiner von uns abschätzen. Sandra war kaum in der Lage sich selbst festzuhalten, geschweige denn Swea fest in ihren Armen zu halten. Liebenswürdigerweise sah Antonio das und nahm sich dieses Risiko an. Von nun an hielt er Swea sicher in seinen starken Armen. Auch wenn es Swea überhaupt nicht gefiel, was sie lautstark zum Ausdruck brachte. Doch nach einer Weile zollte die Erschöpfung Tribut und sie schlief kaputt und erledigt ein. Auch Enjo übermannte die Müdigkeit, was auch mir das Festhalten nicht erleichterte. Steinhart krachten wir über unzählige Wellen zurück auf die Wasseroberfläche. Mein Steiß sollte sich noch eine Woche später daran erinnern. Endlich erreichten wir die seichteren Gewässer vor dem Festland und Sandras Finger konnten sich vorsichtig aus den Holzplanken befreien, in denen sie sich fest gehakt haben. Vorsichtig glitten wir an den Dhows vorüber, die noch immer ihre mehrere hundert Meter langen Netze hinter sich her schleppten.

Bei der Gelegenheit fragte ich Antonio, wo man den frischen Fang denn kaufen könnte. Ohne Zögern bot er an, uns die gewünschte Menge Fisch zu besorgen und uns später ins Camp zu bringen. So bestellte ich zwei-drei mittelgroße Fische für das bevorstehende Abendessen. Es dauerte nicht lange und Antonio erschien im Halbdunkel der hereinbrechenden Nacht. Allerdings hatte er nicht nur zwei-drei Fische dabei, sondern zehn-zwölf Fische und Fischchen, die durch ihre Kiemen zusammengebunden und noch vollkommen ungereinigt und unausgenommen waren. Ach Herr je! Den letzten Fisch habe ich vor 25 Jahren mit meinem Freund Gabriel ausgenommen. Ekel habe ich zwar keinen davor, aber hätte ich nicht in den vergangenen Tagen immer wieder den Fischverkäufern über die Schulter geschaut, hätte ich garantiert nicht gewusst, was zu tun ist. Also beginne ich mit der Prozedur, schneide den ersten kleinen Fisch vom Band und nehme ihn aus, entschuppe ihn und tu ihn beiseite. Mittlerweile waren die ersten 20 min. vergangen.

Ich wage mich an den zweiten Fisch. Der hopst mir doch glatt aus der Hand. Ach was – die leben wohl noch? Also versuche ich seinem Leben ein Ende zu machen, genauso, wie ich es als Kind auch gemacht habe. Ein heftiger Schlag auf den Hinterkopf und ein Stich in den Hals. Dann versuche ich es erneut. Doch mit einem kräftigen Seitenhieb springt mir der Kerl wieder von der Schippe und landet glatt auf Enjos Schoß. Der schoss erschrocken von seinem Stuhl und dann in den Sand. Klasse! Es sieht schlecht aus mit einem reichhaltigen Abendmahl. Zu allem Überdruß kommt nun auch noch ein Mosambikaner vorbei, der mir seine bestimmt ganz tollen Gemälde auf Leinwand präsentiert. Doch dafür habe ich gerade gar kein Auge, was ich ihm auch zu verstehen gebe. Doch weil er nicht weiterzieht, frage ich ihn, ob er das Säubern der paar Fischchen nicht für mich übernehmen könnte. Auch er macht sich ohne Zögern sofort mit meinem Leatherman-Werkzeugmesser an die Arbeit. Wir gehen zum Waschbecken unseres Stellplatzes und dann sieht man nur noch die Klinge über die silbrig glitzernden Schuppen flitzen. Keine zehn Minuten später war der Spuk vorbei, alle Fische fertig für die Pfanne bzw. den Grill. Zum Dank schüttelte ich ihm nicht nur ehrerbietungsvoll die Hand, sondern drückte ihm natürlich noch ein kleines Trinkgeld in die Hand. Um jetzt aber noch den Grill anzuschmeißen war es aber schon zu spät. Die Kinder sind erschöpft und wollen ins Bett. Ja, sie wollen! Also essen wir die für Mittag geschmierten Sandwiche und erfüllen ihren Wunsch. Die Fische werden wir uns morgen genehmigen.

Highlight des Tages:

Wer träumt nicht von einer einsamen Insel? Wir hatten diesen Luxus einen ganzen Tag ganz für uns alleine. Nichts und niemand der dieses Bild vom Paradies störte. Die Sonne brannte den ganzen Tag vom strahlenden Blau, das türkisgrüne Wasser werden wir unser Lebtag nicht vergessen und die kleinen Abenteuer des Tages (die anstrengende Bootsfahrt und das Ausnehmen der Fische) taten ihr Übriges.

Übernachtung: Seta Hotel & Camping
 (<http://www.inhassoro.org/accommodation/seta/seta.html>)
Tageskilometer: 0 km



Die Strände und das Meer vom Paradies

Dienstag, 2. Juni 2009

Schon früh krähen die ersten Hühner, die kreuz und quer über den Campingplatz stiefeln. Inhassoro ist eben noch immer ein Fischerdorf, wenngleich auch hier schon davon geträumt wird, zu sein, wie der große Bruder Vilanculos eine Stunde weiter südlich.

Wir befüllen noch einmal unsere Tankreserven randvoll. Dann folgen wir wieder dem Lauf der EN1, die sich nun nach und nach von der Küste entfernt. Spätestens ab hier sind wir die einzigen Ausländer auf dem Highway, denn auch Südafrikaner machen meist hier Kehrt. Doch wir nehmen die schlechte Strecke bis zum Rio Save in Kauf. Eine gewaltige Hängebrücke überspannt den tief gelegenen Fluss. Allerdings erinnern Tafeln am Straßenrand die gewaltige Flut Anfang des 21. Jahrhunderts. Mit den letzten Ausländern sind auch die Ortschaften verschwunden. Nur vereinzelt stehen ein paar wenige Rundhütten und einfache Dörfer im Gebüsch. Alles ist hier viel weiter und ursprünglicher. Nur die Straße nicht. Sie erinnert seit der Brückenüberquerung doch tatsächlich wieder an eine deutsche Autobahn bzw. südafrikanische Nationalstraßen. Das wird auch daran deutlich, wie die Straßen gebaut wurden. Endet die von der EU und Deutschland finanzierte Teilstrecke links und rechts mit dem weißen Seitenstreifen, sind die von den Südafrikanern geplanten und gebauten Abschnitte mit einem breiten Standstreifen versehen. Selbst an der Farbe der Schilder kann man den Finanzier der entsprechenden Teilstücke erkennen. Baute sie Deutschland, stehen blaue Autobahnschilder am Straßenrand; waren es südafrikanische Bauherren, zeigen grüne Schilder den Weg.

Wir haben eine relativ lange Strecke zu bewältigen, die sich zudem auch noch in die Länge zieht. Also gebe ich Gas. Leider werde ich unachtsamer und übersehe die ersten Geschwindigkeitsbegrenzungen vor der nahenden Ortschaft. Plötzlich springt ein Uniformierter auf die Straße und winkt mich hinaus. Mist! Das war's. Er deutet auf sein Lasergerät – es zeigt 121 km/h. Das kann ich nicht leugnen. Damit liege ich gut 70 km/h über den zulässigen 40 km/h. Ein erbost dreinschauender Polizist nähert sich meinem Fahrerfenster. In seiner strahlend weißen Uniform bittet er mich auszusteigen, was ich natürlich sofort mache. Dadurch entdeckt er, dass ich barfuss hinterm Steuer sitze. Nun ist alles aus! Hier komme ich nicht mehr raus. Die Beweislage ist erdrückend. Er lässt seinen Hilfs-Officer den Strafzettel ausfüllen. 1.000 Meticais wird mich dieses Vergehen kosten. 1.000 Meticais die umgerechnet in Euro „nur“ 35,00 Euro bedeuten, für mich aber die Welt. Nicht ohne Grund: wir haben in den vergangenen Tagen keine Möglichkeit gehabt unsere Barreserven aufzustocken. Laut Reiseführer ist es aber zwingend notwendig, den Eintritt zum heutigen Nationalpark in Landeswährung zu zahlen. Der nächste Bankautomat könnte eventuell im 130 km entfernten Beira stehen oder aber einen Umweg ins 70 km entfernte Chimoio bedeuten. Beides ist keine nennenswerte Alternative und würde unser Vorhaben heute noch den „Gorongosa Nationalpark“ zu erreichen, zerstören.

Es bleibt nur der Versuch den Dienst habenden Polizisten zu bezirzen. Da heute Deutschlands Nationalmannschaft ein Länderspiel absolviert, trage ich mein Fußballshirt. Und da nächstes Jahr die Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika steigen wird, liegt es nahe, ihn zu fragen, ob auch er nächstes Jahr zu einem Spiel nach Südafrika reisen wird. Natürlich nicht – er kann es sich gar nicht leisten. Ich zwar auch nicht, aber das weiß er ja nicht. Also sage ich ihm, dass ich schon versuchen werde, erneut nach Afrika zu kommen. Schließlich will ich neben Deutschland auch Südafrika und Mosambik anfeuern. Irgendwas scheint er davon missverstanden zu haben, denn er fragt mich, ob ich denn auch Fußball spiele. Klar tue ich das, aber nicht in der Nationalmannschaft. Das war ihm wohl nicht so ganz klar, schätze ich. Auf jeden Fall gibt er seinem Untertanen ein Zeichen, er solle den Strafzettel vernichten und darüber schweigen. Der fragt zwar nochmals nach, muss dann aber die Verwarnung zerreißen. Mit überschwänglichem Dankeschön verabschiede ich mich von beiden Polizisten und fahre davon. Oh man – wer hätte das gedacht. Mein Herz schlägt noch lange bis zum Hals.

Ich halte wieder Kurs auf den Nationalpark im Zentrum Mosambiks.

In Inchope ändert sich die Landschaft. Es wird hügeliger und am Horizont machen wir die ersten Berge aus. Wir überqueren den quirligen Kreuzungsbereich und fahren weiter auf astrein geteertem Asphalt.

Irgendwann passieren wir das Eingangstor zum „Gorongosa Nationalpark“ (<http://www.gorongosa.net/>). Von jetzt an hat man sich auf die vorgegebene Geschwindigkeit zu halten, denn diese mittels Fahrtdauer bis zum Camp kontrolliert.

Hier stellt sich heraus, dass Eintritt, Safari, Camping komplett mit Kreditkarte gezahlt werden kann. Man geleitet unser Fahrzeug zu Fuß bis zum Campground, wo wir uns den schönsten Stellplatz aussuchen. Wir haben die große Wahl, denn wir sind und bleiben die einzigen Camper in den folgenden Tagen. Ein großes Dach dient als sauberer Unterstand mit Wasseranschluss, wo wir unsere Decken zum Krabbeln und Spielen ausbreiten.

Nebenan lodern die ersten Flammen in den Himmel. Heute lassen wir uns den Fisch schmecken.

Highlight des Tages:

Das Erlebnis mit der Polizeikontrolle gilt am heutigen Tag wohl als einschneidendes Erlebnis und schafft es somit in gewisser Weise zum Highlight des Tages.

Übernachtung: Chitengo Safari Camp
(<http://www.gorongosa.net/en/page/accommodations/accommodations>)

Tageskilometer: 440 km



Abendessen im Gorongosa Nationalpark

Mittwoch, 3. Juni 2009

In stockfinsterner Nacht klingelt 5.20 Uhr der Wecker. Wir wollen möglichst noch vor den ersten Sonnenstrahlen im Park unterwegs sein und die wilden Tiere Afrikas suchen. Doch der Mann mit dem Torschlüssel ist nicht aufzufinden, weder durch uns, noch durch seine Kollegen.

Während des Wartens werden wir Zeuge des morgendlichen Rituals die Nationalflagge zu hissen. Obwohl völlig allein auf weiter Flur, nähert sich ein Angestellter des Camps im leichten Stechschritt dem Fahnenmast. Langsam entfaltet er die Fahne, die er vor sich auf beiden Händen trägt. Ohne Eile zieht er die Fahne zur Spitze, macht sie fest und stellt sich dann mit soldatischer Perfektion vor die Fahne und salutiert. Langsam entfernt er sich auf die gleiche Art und Weise, wie er kam.

Als er gerade am Verschwinden war, rufe ich ihn zu mir und erhoffe von ihm den Schlüssel fürs Tor. Den hat er natürlich nicht, aber er kennt jemand, der einen kennt, der den Schlüsselbund haben müsste.

Die Sonne steht schon über den ersten Baumwipfeln, leicht verhüllt durch große Nebelschwaden als endlich der Schlüsselhalter auftaucht. Das ist Afrika und wir können nichts daran ändern, nehmen es aber gelassen auf und machen uns auf die Pirsch.

Gorongosa wurde 1960 zum ersten Nationalpark Mosambiks erklärt und stellt bis heute den wichtigsten Wildpark im Land dar. In den achtziger Jahren wurde das Gebiet am Südende des afrikanischen Grabenbruchs heftig von den Regierungstruppen und den Guerillas der „Renamo“ umkämpft, die gleichzeitig ihren Hauptsitz in den Park verlegten.

Zur Sicherheit wurde der ganze Park weiträumig vermint. Es ist daher bis heute nicht ratsam querfeldein zu laufen.

Doch genau diesen Eindruck machte unsere Morgensafari. Wir folgten den ersten Wegmarkierungen, die uns in immer höher ragendes Gras führte. Selten begegneten wir ein paar Impalas und Warzenschweinen, die aufgeschreckt im Gebüsch verschwinden.

Zunehmend erkannten wir die Straße kaum noch, die ohnehin übersät von metertiefen Elefantenlöchern war. Ein wegweisendes Schild haben wir schon seit Stunden nicht mehr gesehen und auch die „Straße“ ist als solche nicht mehr auszumachen. Immer tiefer schlugen wir uns durch drei Meter hohe Gräser, bis ein von Elefanten umgestoßener Baum uns endgültig an der Weiterfahrt hindert. Auf das Auspacken des Abschleppseils zum Beiseiteziehen des Stammes wollen wir verzichten, da der Weg dahinter nicht viel versprechender aussieht. So kehren wir um und fahren auf dem Weg zurück, der uns vorkam, als nehmen wir an einer Erstexpedition durch den afrikanischen Kontinent teil.



Morgensafari durch Nebel und 3 m hohes Gras, wo wir außer Tse-Tse-Fliegen & Löwen vor allem Vögel sahen

Tatsächlich erreichen wir irgendwann wieder einen Weg. Der endet allerdings an einem breiten Fluss, durch den ein paar Reiher im Neben waten. Beim Versuch auszusteigen werden wir überfallen, und zwar von einer Horde Tsetsefliegen. Sie sind vergleichbar mit deutschen Bremsen, den Stechmücken, die furchtbar schmerzende und anschwellende Stiche zurücklassen. Hier in Afrika übertragen sie zudem nicht selten die tödliche Schlafkrankheit.

Wir beraten unsere weitere Vorgehensweise und versuchen uns dann zum Camp zurückzuschlagen. Bis dahin war die Safari relativ ereignislos, was Tiersichtungen anbelangt. Doch plötzlich leuchten uns ein paar Augen auf dem schmalen Weg entgegen. Es dauert eine Weile, bevor wir realisieren, dass zwei junge Löwenmännchen den Weg blockieren. Nur ein paar Schritte entfernt, entdecken wir noch eine Löwin im dichten Busch sitzend. Doch alles ging viel zu schnell und so verschwanden die Wildkatzen im Dickicht genauso plötzlich wie sie aufgetaucht waren. Schade, aber welch ein Glück! Dennoch glücklich über diese Tiersichtung folgen wir weiter dem Weg, der fünf Kilometer später durch einen großen Elektrozaun blockiert wird. Wir sind zurück am Camp. Allerdings nicht am Ausgangspunkt oder gar am richtigen Eingang, sondern irgendwo am anderen Ende. So müssen wir querfeldein fahren, um schlussendlich doch noch vom Wärter hereingelassen zu werden.

Mit einem verspäteten Frühstück stärken wir unsere Kräfte und gehen dann zum großen Swimmingpool. Dort legten wir uns in den Schatten oder spielten mit den Kindern im wirklich kühlen Nass. Selbst ich traue mich hinein und bade ein wenig mit Enjo und Swea.



Swimming Pool im Chitengo Camp

Mädchen mit Baby

Nacht über Gorongosa

Zum Nachmittag begeben wir uns erneut auf Safari, wählen diesmal aber die andere Richtung, die uns gen Norden führt. Wir folgen dem Verlauf des Flusses. Die malerische

Flusslandschaft wird geprägt durch leuchtend gelbe Fieberakazien. Auf der ruhigen, breiten Flusssenke treiben Seerosen; am Horizont erblicken wir den Mount Gorongosa, der seines Zeichens die höchste Erhebung im Park darstellt.

Auf der benachbarten weiten Ebene treffen wir auf zahlreiche Antilopenarten, wie Wasserböcke und Impalas, Oribis und Warzenschweine.

Die Kinder holen jetzt in den Abendstunden ihren Mittagsschlaf nach und so genießen wir eine absolut ruhige Abendsafari, bei der wir nach Herzens Lust aussteigen können, um zu Filmen oder zu Fotografieren.

Obwohl noch ein ganz paar Tage vor uns liegen, markieren wir hier und jetzt den Wendepunkt unserer Reise. Ab hier wird uns der Weg nur noch Richtung Süden führen und somit zurück zum Ausgangspunkt unserer diesjährigen Reise. Aber wir erwarten Freunde, auf die wir uns freuen und mit denen wir uns im Krüger Nationalpark, Südafrika, treffen werden.

Die Sonne berührt schon den Horizont, als wir uns entschließen den Rückweg anzutreten. Ein kitschiger Sonnenuntergang über den Überflutungsgebieten des Parks beendet die deutlich erfolgreichere Safari, im Vergleich zu der von heute Morgen. Erst im Dunkeln erreichen wir zufrieden unseren Zeltplatz.

Highlight des Tages:

Die Abendsafari ohne Kindergeschrei, in absoluter Abgeschiedenheit brachte uns wahre Glücksgefühle.

Übernachtung: Chitengo Safari Camp
(<http://www.gorongosa.net/en/page/accommodations/accommodations>)

Tageskilometer: 50 km



Fieberakazien am Rio Mussicadzi im letzten Licht des Tages einer wunderschönen Abendsafari

Donnerstag, 4. Juni 2009

Den Gorongosa Nationalpark wollten wir uns auf keinen Fall entgehen lassen. Dafür nehmen wir auch die heutige Mammustrecke bis Morrungulo in Kauf. Die Kinder haben sich bereits nach vier Tagen an die langen Autostrecken gewöhnt. Zwar überbrücken sie die Zeit am liebsten mit essen und trinken, aber auch zum Spielen mit Autos, Kinderdigitalkamera und Bausteinen kommen sie. Oft wird gemalt, aber am liebsten hören sie Mama zu, wenn sie eines der zahlreichen Minibücher zum wiederholten Male vorliest. Mittlerweile können selbst die Kinder den Inhalt fast mitsprechen.

Auf dem Rückweg fallen uns besonders die vielen Baobabs (Afrikanischer Affenbrotbaum; lat.: *Adansonia digitata*) auf. Ihre gewaltigen Stämme sind schon beeindruckend, aber ihre Blätter glänzen silbern im gleißenden Sonnenlicht. In diesem Gebiet werden auch vermehrt deren Früchte am Straßenrand zum Verkauf angepriesen. Doch wie langen lieber bei den Ananas' zu.

Leider ist uns einer dieser Baobabs auch zum Verhängnis geworden. Als ich ein besonders schönes Prachtexemplar hinter Hängebrücke über den Rio Save entdeckte, bremse ich ab, lege den Rückwärtsgang ein, um ihn zu fotografieren. Dabei habe ich wohl ein Verkehrsschild übersehen und es gerammt. Ich steige aus und stelle fest, dass

es noch steht. Puh – Glück gehabt! Denkste! Auf dem Rückweg zur Fahrtür fällt mir auf, dass die Seileiter hinauf zum Dach abgerissen wurde und nun auf halb acht hängt. Mist! Auf ein Foto habe ich nun keine Lust mehr, würden doch schlechte Erinnerungen damit zusammenhängen.

Also fahren wir weiter. Auf einmal gibt es einen heftigen Plauz. Ein kontrollierender Blick auf die Windschutzscheibe gibt Entwarnung; die Frontscheibe ist noch heil. Hat sich doch tatsächlich ein Perlhuhn lebensmüde vors Auto geworfen. Wie ich später feststellen musste, hing es kopfüber noch bis zum Zeltplatz zwischen beiden Dachzelten. Die dortigen Katzen erfreuten sich die nächsten Tage an diesem besonderen Leckerli.

Später stürzt noch ein Mädchen mit ihrem Fahrrad vor mir auf der Straße; ich kann geradeso ausweichen. Außerdem ramme ich beim rückwärts Ausparken noch mit meiner Anhängerkupplung eine beachtliche Delle in eine Kokospalme. Heute war offenbar nicht der Tag, an dem man mich ans Steuer lassen sollte.

Langsam tauchen auch die Kokospalmen wieder auf. Wir verlassen nach einigen Stunden die EN1 und bieten in Richtung Strand ab. Durch einen unendlich wirkenden Palmenhain schlängelt sich eine leuchtend rote Sandpiste hinab zum Ozean. Vereinzelt stehen Strohhütten im Schatten der Palmen. Beim Überqueren der letzten Düne stockt uns der Atem. Ein herrlicher Blick eröffnete sich uns. Unmittelbar vor den Kokospalmen glänzte das blaue Meer in atemberaubender Schönheit. Die Palmen stehen bis zur äußersten Kante der Bucht. Hier haben sich auffällig viele Bäcker niedergelassen. So ist es nicht verwunderlich, dass wir noch einmal richtig zuschlagen und unsere Brotvorräte für die kommenden Tage aufstocken.

Unmittelbar am Strand von Morrungulo klappen wir unsere Dachzelte auf und richten uns häuslich auf der saftig-grünen Wiese ein. Die größte Gefahr besteht hier von einer Kokosnuss erschlagen zu werden. Wenn diese aus 20 m Höhe auf uns oder unser Auto fällt, dürfte mehr als nur eine Beule zurückbleiben. Tatsächlich hören wir die kommenden Stunden relativ häufig die riesigen Nüsse zu Boden krachen. Der „Gefahr“ gehen wir aus dem Weg, indem wir hinunter zum Wasser laufen und das geliebte Meer durchwaten.

Viel Zeit bleibt uns dafür aber nicht mehr, denn die Dunkelheit bricht schon über uns herein. Außerdem klagen alle über Hunger. So begeben wir uns im Dunkeln hinaus ins Dorf. Unser Ziel ist die „Baobab Lodge“, die häufiger von Backpackern angesteuert wird. Das dort integrierte „Clifftop Restaurant“ wird im Reiseführer mit gut schmeckendem Essen ausgewiesen (http://www.mozambiquetravelservice.com/galleries/baobab_morrungulo/clifftop/index.htm). Davon wollen wir uns überzeugen. Aber wenn innerorts nichts weiter brennt, außer vereinzelte Kerzen in den Rund- bzw. Strohhütten der Einheimischen, ist so eine Nacht unter Kokospalmen einfach nur pechschwarz. Entgegenkommende schwarze Frauen machen wir erst auf fünf Meter Entfernung als solche aus. Als sich von hinten ein Pickup nähert, springen wir vorsichtshalber von der Straße runter. Der Fahrer stoppt sein Fahrzeug und fragt uns höflich, ob er uns ein Stück mitnehmen kann. Wir sagen ihm unser Ziel, seine beiden Freunde räumen die Ladefläche und springen vorn ins Auto rein. Wir vier platzieren uns auf den Radkästen und halten uns fest. Dann geht sie los, die holprige Fahrt über Stock und Stein und durch spürbar tiefe Schlaglöcher.

Keine fünf Minuten später sind wir bereits angekommen. Wir sind die einzigen Gäste im Restaurant, womit wir eigentlich auch schon gerechnet haben. Zwar ist die Terrasse der Gaststätte gut besucht, aber nur von Einheimischen, die gebannt auf den kleinen Fernseher schauen, während die DVD von „xXx - Triple X“ läuft. Dennoch wird uns sofort ein Tisch hergerichtet. Eine Petroleumlampe sorgt für eine schummrige romantische Beleuchtung. Im Mondenschein erahnen wir das nahe gelegene Ufer und lauschen der Brandung. Fledermäuse rauschen über unsere Köpfe. Bei der Frage nach einer Karte, sagt man uns gleich, dass sie kaum noch etwas da haben. Was heißt denn „kaum noch etwas“? Na ja – Hühnchen, sonst nichts. Wir bestellen ein ganzes Hühnchen und warten eine Stunde darauf. Als es uns serviert wird, müssen wir feststellen, dass es afrikanische Größe vorzuweisen hat, sprich, es ist kaum etwas dran. Selbst unser Wenigesser, Enjo, hat danach noch Hunger.

Anschließend finden wir zu Fuß problemlos durch das Dorf zurück zu unserem Resort.

Highlight des Tages:

Ganz klar – die Rückkehr zum Meer. Es waren zwar nur zwei Tage Abstinenz, aber es war eine wahre Freude wieder die Meerluft zu schnuppern, und das auch noch an einem der schönsten Strände des Landes. Würde man mich bitten eine Rangliste der schönsten Strände Mosambiks zu erstellen, es würde mir echt ungemein schwer fallen.

Übernachtung: Ponta Morrungulo Camp (South)
(<http://www.pontamorrungulo.co.za/>)
Tageskilometer: 600 km



Zugang zu Gorongosa



Eier und Salz Händler



Gewaltige Brücken führen über versandete Flüsse



Freitag, 5. Juni 2009

Dieser Tag beginnt in Ruhe. Wie in den vergangenen zwei Wochen fast jeden Tag, sind wir auch heute schon vor dem Weckerklingeln wach. Wir liegen da und schauen aus dem geöffneten Fenster unseres Zelttes, durch das eine frische Brise vom Meer hereinweht. Gebannt schauen wir auf den Horizont und erfreuen uns an den ersten Sonnenstrahlen des Tages. Sandra albert mit den Kindern auf den weichen Bettmattmatzen herum, während ich das heiße Wasser für den morgendlichen Kaffee koche. Einen Metallbecher voll mit Milch stelle ich zusätzlich in das kochende Wasser und erwärme so gleichzeitig den Morgentrunk für die Kinder. Versüßt mit Kakao kriegen sie so ihre Malarone Junior Malariatabletten auch etwas leichter runter.

Dann begeben wir uns auf einen stundenlangen Spaziergang am Sandstrand entlang. Urgemütlich bummeln wir barfuss durch den warmen Sand und lesen eine Traummuschel nach der anderen auf. Was es da nicht alles für Exemplare gibt, von traumhaft bunt bis riesengroß. Harte Muscheln, die größer als unsere Handflächen sind, müssen wir einfach liegen lassen. Wir würden sie ohnehin nicht nach Deutschland transportieren können.



Kokospalmen, weißer einsamer Strand, Muscheln ohne Ende und das warme blaue Meer

Ein Jugendlicher spricht mich mit schlechtem Englisch an, ob wir nicht Interesse an Hummern haben. Natürlich haben wir! „Quanto?“ Tja, wie viele ... vier Stück vielleicht? Später am Strand stellt sich daran heraus, dass er wohl eher vier Kilogramm verstanden hat, was wir aber niemals aufessen würden. So gebe ich ihm den größten Hummer mit einer Fühler-Schwanzlänge von über einem Meter zurück. Alle anderen, mittelgroßen Schalentiere nehme ich ihn dann ab. Komischerweise reduziert sich dadurch das Gewicht nicht nennenswert, was ich in diesem Moment aber nicht realisiere. Und so zahle ich den von ihm verlangten Preis, unter der Bedingung, dass er uns die Tiere ausnimmt, was er anstandslos macht. Um die € 20,00 lohnen wir für drei Kilogramm feinsten Hummer, frisch aus dem Meer, was unverkennbar war. Noch blau-lila-bunt leuchtend reinigen wir die Tiere unter fließendem Wasser.

Nach einem geruhsamen Nachmittag mit Fußballspielen auf der Wiese des Zeltplatzes, Essen von Plinsen mit Marmelade und Nutella und Duschen, grillen wir die Delikatessen bis zur rosaroten Perfektion. Dazu kocht Sandra uns Reis, Erbsen und Nudeln. Nachdem wir das alles hinuntergeschluckt hatten, hätte nicht ein Krümelchen mehr in uns Platz gefunden.

So kugelten wir uns gegenseitig die Leitern hinauf ins Bett.



Gegrillter Hummer



Eierplinse zum Mittagessen - lecker



Nachts im Zelt

Highlight des Tages:

Der ausgedehnte Strandspaziergang war genial. Beim Rauschen der Wellen verstummte sogar das Geschrei unserer herumtollenden Kinder. Wir saßen gemütlich mit Cocktails im Sand und träumten davon hier auf dem Dünenkamm eine eigene kleine Villa mit großer Glasfront zu errichten. Abends lassen wir uns dann von den Jungs frischen Hummer bringen und leben glücklich bis ans Ende unserer Tage.

Übernachtung: Ponta Morrungulo Camp (South)
[\(http://www.pontamorrungulo.co.za/\)](http://www.pontamorrungulo.co.za/)

Tageskilometer: 0 km



Piste nach Morrungulo



Frisches Brot in allen Sprachen



Ein Paradies aus Kokospalmen



Mondenschein

Samstag, 6. Juni 2009

Auf dem weiteren Weg nach Süden fahren wir noch einmal auf der Abkürzungsstrecke nach Imhambane. Einerseits gibt es hier eine Post, wo wir endlich unsere zwei Dutzend Postkarten loswerden können und andererseits wollen wir hier, nachdem wir unsere Barreserven noch etwas aufgestockt haben, noch einmal auf den zentralen Markt gehen. Wieder schlagen wir zu und kaufen Früchte, kleine Garnelen, Wasser, Eier und leckere Mini-Milchbrötchen.



Mercado Central in Imhambane

Die Fahrt führt nun auf besserer Straße bis nach Zavora, wo wir nach nicht allzu langer Zeit eintrudeln und einchecken. Entgegen der Aussagen unseres Reiseführers (<http://www.hupeverlag.de/Mosambik/mosambik.html>) gibt es hier doch ein paar Stellplätze mit Meerblick und nicht im Windschatten hinter der großen Düne. Wir campen mit einigen südafrikanischen Jugendlichen auf dem Dünenkamm und schauen hinab auf die arg durch die starke Brandung gebeutelte Sandküste. Eine rutschige Treppe führt hinab zum Strand, wo wir riesige Kleckerburgen und Schutzwälle mit den Kindern für die Kinder errichten. Bei herannahenden Wellen springen sie hinein und hoffen, dass die Mauern standhalten. Als sie es nicht mehr tun, ist ihr Spaß daran verflogen.

An die 100 Garnelen finden Platz auf unserem Grillrost; dazu hervorragenden Roséwein aus dem Hause Backsberg – ein Genuss (<http://www.backsberg.co.za/>).

Wie jeden Abend, gehen wir auch heute nochmals im Dunkeln hinunter zum Ufer und sagen dem Vollmond „Gute Nacht“, wohl wissend, es ist unsere letzte Nacht am Meer.

Highlight des Tages:

Der Lebensmittelmarkt in Imhambane – ein Muss für jeden Mosambikreisenden!

Übernachtung: Albatross Camp, Zavora Lodge (<http://www.zavoralodge.com/>)
Tageskilometer: 190 km



Campingplatz Zavora



Krabbe und Muschel



Unsere Muschelausbeute



Makro einer Seerose

Sonntag, 7. Juni 2009

Wir sind beide zeitig wach. Wir wollen jede nur mögliche Sekunde am Meer verbringen und die landeinwärts ziehende Morgenluft in uns aufsaugen. Wir schauen über das weite Meer und entdecken doch tatsächlich weit draußen noch eine Hand voll springender Wale. Krönender kann ein Abschluss am Indischen Ozean nicht sein.

Wir packen zusammen und fahren danach bis Chongoene, wo wir die EN1 ein für alle Mal verlassen. Ab nun führt unser Weg landeinwärts, in Richtung Südafrika. Unterwegs verschlingen wir regelrecht gierig die fein gerösteten Erdnüsse.

Es dauert nicht lange bis auch die letzte Kokospalme verschwunden ist. Buschlandschaft setzt sich durch. Hin und wieder sehen wir auch hier die sich selbst überlassenen Kolonialbauten der Portugiesen. In Chibuto fährt man hinab in die weite Limpopo-Ebene, jenen 1.750 km langen Fluss, der im Jahr 2000 für die größten Überschwemmungen der Geschichte Mosambiks sorgte. Wir überqueren den friedlich schlängelnden Fluss, an dessen weitläufigen Ufern sich arme Dörfer befinden, die hauptsächlich von Schaf-, Ziegen- und Rinderzucht zu leben scheinen.

Die Fahrt bis Massingir bietet nach der Flusslenke wenig Beeindruckendes. So zieht sich die Fahrt durch die Savanne bis wir endlich den riesigen Stausee von Massingir vor uns erblicken. Eine fünf Kilometer lange Staumauer hat hier den Limpopo aufgestaut.

Wir entrichten die Eintrittsgebühr und lassen uns den Weg zum Camp zeigen. Auf teils schlecht befahrbaren Pisten fahren wir durch den dichten Busch und entdecken mehr Rundhütten und Menschen als wilde Tiere. Hier versucht die Regierung den Einklang zwischen Mensch und Natur zu gewährleisten, was offensichtlich nicht so recht zu gelingen scheint. Ein paar Kilometer weiter als angegeben gibt es tatsächlich einen

Campingplatz. Der einsame Wärter freut sich über den unerwarteten Besuch, verkündet uns aber gleich, dass es leider kein Wasser in den schönen, neuen Duschhäuschen gibt.

Im letzten Licht des sich bereits dem Ende neigenden Tages entfache ich ein Feuer und wir schauen hinab zum Stausee, wo Schreiseeadler ihre Runden drehen. Ihr eindringlicher Schrei ist mein absolutes Lieblingsgeräusch in Afrika und so erfreue gerade ich mich besonders daran.

Highlight des Tages:

Die Walsichtung am Morgen war das spannendste Ereignis am heutigen Tag.

Übernachtung: Campismo Aguia Pesqueira
(<http://www.ppf.org.za/news.php?pid=161&mid=615>)
Tageskilometer: 340 km



Unterwegs im Hinterland Mosambiks auf dem Rückweg nach Südafrika

Massingir Dam

Montag, 8. Juni 2009

Die letzte Nacht blies der Wind so heftig, dass wir kaum Schlaf gefunden haben. Auch Enjo und Swea war schon weit vor Sonnenuntergang auf den Beinen. Die Morgenstille in dieser Einsamkeit wird nur durch Rufe der Schreiseeadler durchdrungen.

Der Himmel hat sich eingetrübt und es ist etwas kühler als gestern. Seit Johannesburg ist heute der erste Tag, an dem wir lange Sachen brauchen.

Außer einer Hand voll einzelner Antilopen und ein wenig Elefantendung sehen wir nur Buschland, bis wir den südafrikanischen Grenzposten erreicht haben.

Unproblematisch passieren wir nach ein wenig Papierkram die Grenze, zahlen den Parkeintritt in einem anderen Büro und fahren direkt weiter zum Olifants Camp, wo wir uns schon sehr auf unsere Dresdner Freunde freuen, die uns da um die Mittagszeit erwarten sollten.

Nur wenige hundert Meter hinter der Grenze begegnen wir zahlreichen Tieren, wie Zebras, Elefanten und Impalas. Auch Bärenpaviane kreuzen unseren Weg. Obwohl die Grenzzäune im ehemaligen „Krüger Nationalpark“, heutigen „Great Limpopo Transfrontier Park“, niedergerissen sind, haben sich bislang nur wenig Tiere in den mosambikanischen Teil des Parks verirrt. Die gewaltigen Umsiedlungsprojekte, insbesondere von Elefanten, gelten heute als gescheitert. Selbst über viele Kilometer folgten die sanften Riesen ihrer langen Spürnase zurück in ihr anvertrautes Terrain. Dort allerdings sieht es nicht gut für sie aus. Es gibt einfach zu viele von ihnen im Krügerpark. Entweder werden sie zum Abschuss freigegeben oder sie zerstören munter weiter ihren Lebensraum und ihre Nahrungsgrundlagen. Kurz vor der Campzufahrt treffen wir noch auf eine mächtige Herde Büffel, die wir gespannt beobachten.

Leider wird während unseres Besuches das legendäre Restaurant renoviert. Davon blieb auch die Außenterrasse nicht verschont. Der Blick hinunter ins Tal des Olifants-Flusses war aber dennoch gegeben. Allerdings tobte ein unheimlicher Sturm, der – ungelogen – unsere Kinder glatt auf ihr Hinterteil platzen ließ.

Die Wartezeit verkürzten wir durch ein mäßiges Mittagmahl im Restaurant. Außerdem stockten wir seit langem mal wieder unsere Lebensmittelreserven wie Butter, Käse, Fleisch und Brot im angeschlossenen Supermarkt auf.

Endlich erreichen wir Martin telefonisch. So wichtig scheinen sie den Zeitpunkt des Aufeinandertreffens aber nicht genommen zu haben; wir vertagen unser Treffen auf morgen.

So brechen wir nach vier Stunden im Olifantscamp auf, um unser heutiges Camp, das „Tzendze Rustic Camp“, rechtzeitig vor Torschluss zu erreichen. Auch hier bläst noch ein garstiger Wind. Die Luft ist dadurch glasklar und kann dem Weichen der Wärme in die Atmosphäre nichts entgegen setzen. Jetzt hilft nur noch ein großes Lagerfeuer. Das bringt uns möglicherweise noch ein oder zwei Stunden tiefer in die Nacht. Für ein einfaches Outdoor-Hemd ist es schon längst zu kühl geworden. Also stülpen wir uns schnell Pullover über die Köpfe. Dennoch setzen wir uns noch näher ans Feuer, das fröhlich in der Dämmerung vor sich hin knistert. Und tatsächlich, ein wenig wärmt es, aber nur weil es groß genug ist. Kurz nach 19.00 Uhr reicht auch das nicht mehr aus. Also ziehen wir Fleecejacken über. Da es noch immer zu kühl ist, werden nun noch die letzten Reserven des Holzes verpulvert. Wir rücken stetig näher an die warmen Flammen heran, müssen schon aufpassen, dass unsere Schuhe sich nicht verflüssigen. Ein paar große Brocken Glut entreiße ich dem Feuer und lege jedem ein Stück unter den Safaristuhl. Die Sitzheizung funktioniert prächtig. Noch immer ist es nicht später als 20.30 Uhr. Noch ein letzter Tanz um das offene Lagerfeuer. Unweigerlich kommen uns die Zeilen über die Lippen: „Heute back ich, morgen brau ich und übermorgen ...“ Dann reicht es aber. Die Kräfte haben die Kinder schon vor einer Weile verlassen. Sie schlummern schon ein Weilchen auf unserem Schoß. Auch wir sind durch die Anstrengungen des Tages müde, also begeben wir uns nun auch in die wärmenden Schlafsäcke. Es kostet ein ganz schönes Stück Überwindung, sich bis auf die Unterhosen auszuziehen. Aber weil man die Nacht ja mit möglichst wenig am Körper verbringen soll, da es ja morgen früh wieder kalt sein wird und man auf die kuschelig-warmen Sachen angewiesen ist, schälen wir uns quälend aus den verstaubten Pullovern und Hosen.

Highlight des Tages:

Sofort nach dem Grenzübergang hat man das Gefühl einen freien Zoo zu betreten. Hier haben auch die Kinder deutlich mehr von einer Safari, als wenn man stundenlang nur die Hinterlassenschaften etwaiger Tiere bewundern kann. Somit ist die erste Tiersafari im Krügerpark unser schönstes Erlebnis am heutigen Tag.

Übernachtung: Tzendze Rustic Camp, Krüger Nationalpark
(http://www.krugerpark.org/Kruger_Park_Camps-travel/tzendze-camp-kruger-park.html)

Tageskilometer: 180 km



Kleine Imapalaherde



Elephants Eye



Grasfresser



Bedrohliches Nilpferd

Dienstag, 9. Juni 2009

Die Nacht ist okay. Nicht umsonst haben wir in den letzten Jahren verstärkt darauf Wert gelegt, uns hochwertige, kleine und leichte Campingausrüstung zuzulegen. Darunter zählt auch ein guter Schlafsack. Aber je näher der Morgen kommt, umso mehr dringt nun doch die Kälte in jede Ritze. Zum Aufstehen ist es eigentlich noch zu früh und im

Schlafsack ist noch immer deutlich angenehmer als die Temperaturen draußen. An der frostigen Nasenspitze können wir die Frühtemperatur bestimmen. Allerdings bedeutet Aufstehen auch, dass man sich bewegt, einen heißen Kaffee trinken kann und die Heizung im Fahrzeug auf volle Pulle drehen wird. Also doch aufstehen. Ein Blick auf die Uhr verrät, dass es noch nicht mal 6.10 Uhr ist. Andererseits sind wir eigentlich schon ausgeschlafen, denn wir waren ja schon vor 21.00 Uhr im Bett. Tja, und weil der Tag ja nun schon einmal begonnen hat, kann man den Tag auch für sich selbst beginnen lassen. Da es aber immer noch so richtig kalt ist, setzen wir uns zum Frühstück mit Schal und Mütze und eingepackt bis oben hin lieber in unseren windgeschützten Toyota. Während der Rest der Familie das mollig warme Auto vorzieht, muss Papa draußen noch alles zusammenpacken, die Zelte verstauen und die Feuerstelle auf die gewöhnliche männliche Art benässen.

Wir durchstreifen die sehr buschige Landschaft auf allen möglichen Querverbindungen, die der Krüger Park zu bieten hat, doch Tiere sehen wir an diesem trüben Morgen nur sehr wenig. Es gibt kaum offene Landschaften, die einen weiten Blick hinein zulassen könnten.



Giraffe



Büffel



Fressender Impala



Büffelherde

Nach ein paar Stunden gemütlicher Morgensafari erreichen wir das Letaba-Camp, wo wir uns telefonisch mit Martins Familie verabreden. Unterdessen öffnet der Himmel seine Schleusen und schickt einen Schauer nach dem anderen auf uns herab.

Deshalb verdrücken wir uns in die offenen Küche des Campingplatzes. Zwar haben wir auch hier das Gefühl, der Feuchtigkeit ausgesetzt zu sein, aber wenigstens werden wir nicht nass. Sandra bereitet uns auf den kilowattarmen Kochplatten leckeres Rührei zu. Doch bei den zahlreichen diebischen Vögeln, die sich bis auf 20 cm an das Brot in unseren Händen heran getrauen, müssen wir wachsam und hastig die Morgenmahlzeit zu uns nehmen.

Stunde um Stunde vergeht, nur wer nicht erscheint, sind unsere Freunde. 🤔 So warten wir bis 13.00 Uhr, als wir endlich ihr leicht demoliertes Wohnmobil sichten. Das Warten war nicht schön bei diesem Wetter, und so bleibt es auch jetzt nur bei einem kurzen Plausch, bevor wir uns alle wieder in die Fahrzeuge setzen und die Nachmittagsafari beginnen. Allerdings war auch die wieder recht erfolglos, was Tiersichtungen anbelangt. Scheinbar waren auch die Hippos im Letaba-Fluss durch den immer wieder einsetzenden Niederschlag besonders faul und regungslos.

Als die Dämmerung über uns hereinbrach, schlugen wir unser Nachtlager erneut im der recht spartanisch ausgestatteten "Tzendze Rustic Camp" auf. Ein mächtiger Elefantenbulle blockierte zwar eine Zeit lang die nur fünf Meter entfernte Zeltplatzzufahrt, aber das nehmen wir gern in Kauf, um solch einen grauen Riesen aus unmittelbarer Nähe beobachten zu können.

Nun wird es aber Zeit. Dieser aufregende Tag neigt sich schon wieder dem Ende. Während ich die Ereignisse der Safari in einem der tierreichsten Naturreservate Südafrikas Revue passieren lasse, scharrt meine Familie schon ungeduldig mit den Hinterhufen, und wartet darauf, dass ich endlich das Essen zubereite. Ausgerechnet heute will das feuchte Holz aus dem Supermarkt nicht brennen. Es dauert eine Weile bis ich es entfacht bekomme und die Flammen vor sich hin lodern. Nun müssen sich die hungrigen Leiber aber noch immer fast eine Stunde in Geduld üben, die heute offenbar

nicht ihre Stärke ist. Ich kann von Glück reden, wenn ich sage, dass mir das würzige, medium gegrillte Steak über dem offenen Feuer am Ende auch tatsächlich gelungen ist, sonst hätten mich ihre spitzen Zähne zerfleischt. 😊

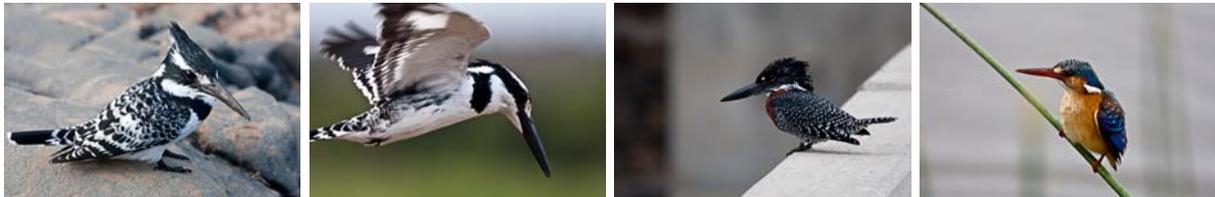
Gemeinsam mit unseren Freunden grillten wir bis spät in die Nacht, auch wenn wir Mühe hatten das Feuer bei der Nässe und dem Wind aufrecht zu halten. Und weil die Kinder ihre ersten Berührungängste noch nicht vollständig überwunden hatten, saßen am Ende nur noch Martin und ich im Dunkeln und quatschten über unsere bisherigen Erlebnisse.

Highlight des Tages:

Ein Tag auf Safari in Afrika bietet immer wieder kleine Höhepunkte, aber so richtige Highlights gab es heute nicht wirklich. Dennoch, die Vielzahl der Tier- und Vogelwelt zu sehen, ist immer wieder ein Erlebnis, das man nicht missen möchte, egal ob das Wetter mitspielt oder nicht.

Übernachtung: Tzendze Rustic Camp, Krüger Nationalpark
(http://www.krugerpark.org/Kruger_Park_Camps-travel/tzendze-camp-kruger-park.html)

Tageskilometer: 220 km



Verschiedene Eisvögelarten

Mittwoch, 10. Juni 2009

Der Großteil unserer befreundeten Nachbarn im Wohnmobil steckt noch in den Schlafsäcken, als wir gegen 8.00 Uhr abreisebereit sind. Gefrühstückt haben wir bereits, auch Zelte und Ausrüstung sind ordnungsgemäß verpackt. Des Nachts gab es nur noch vereinzelte Regenschauer. Der Wind hat sogar unsere Dachzelte relativ gut getrocknet, so dass das Verstauen kein Problem war. Mit Martin & Co. verabreden wir uns für ein bestimmtes Camp in den nördlichen Drakensbergen, wo wir sie am Abend treffen wollen – ohne dass wir erneut irgendwo zwischendurch auf sie warten müssen.

Wir verlassen den atemberaubenden Platz inmitten der weiten Wildnis Afrikas, in der wir ungestört die Nacht in einem der größten Tierparks der Welt verbracht haben.

Es ist noch früh, als wir den Weg zurück zur Hauptstraße finden. Langsam schlängeln wir uns über zahlreiche Nebenstrecken bis zum Phalaborwa-Gate. Die gesichteten Tiere können wir an ein, zwei Händen abzählen. Dafür haben wir erstmals in unserem Leben eine Polizeikontrolle im Krügerpark miterlebt. Offenbar stoppte man nicht nur wegen Geschwindigkeitskontrollen, sondern auch wegen Wilderei und anderer Delikte.

Am Tor packen wir schnell unsere Tüte mit sämtlichen Frühstückssachen aus, schmierten ein paar Sandwiches und kochten windgeschützt im Kofferraum das Wasser für ein paar Tassen heißen Kakao und Cappuccino. Man hatte das Gefühl, dass die Temperatur mit jeder weiteren Stunde tiefer fiel. Die dichte Wolkendecke wird uns noch den ganzen heutigen Tag begleiten. Triste Industriestätten vor den Zäunen des Nationalparks tragen auch nicht dazu bei, an diesem Morgen etwas schön zu finden.

Bevor wir den Abel Erasmus Pass erklimmen, bestaunen wir die farbigen Felsen der nördlichen Drakensberge. Zufällig entdecken wir auf halber Passhöhe ein paar Souvenirhändler. Wir stoppen in der Hoffnung vielleicht ein Schnäppchen machen zu

können, finden auch ein kleines Holznilpferd, vor allem aber begeistern uns die eher nebenher angebotenen Papayas und Mandarinen. Für ein „Äppel und Ei“ decken wir uns mit diesen Früchten bis zum Ende unserer Reise ein.

Wir checken im „Forever Resort Camp“ am nördlichen Ende der Gebirgskette zum Zelten ein. Wir sind die einzigen Camper bei diesem Wetter, aber auch sonst sind nur wenig Besucher in diesem riesigen Camp auszumachen. Kein Wunder bei der doch recht eisigen Kälte (um 15°C). Noch während wir auspacken, fallen die ersten Bärenpaviane über uns ein. Wir geben ihnen aber nicht die Chance, sich unserem Hab und Gut zu nähern. Allerdings mit Steinen zu schmeißen bringt auch nichts (mehr). Dafür haben sie nur ein müdes Lächeln übrig. Wenn Touristen noch ein paar Jahre weiter versuchen, sie mit Steinen zu vertreiben, werden die ersten Steine von den lernfähigen Tieren beizeiten zurück geschossen werden.

Wir machen uns auf den langen, beschwerlichen Fußweg zum „Lower View Point“ auf die „Three Rondavels“. Doch als sich herausstellt, dass dieser Fußweg nicht nur für die Kinder zu weit wird, renne ich zurück (ich wusste gar nicht, dass wir schon sooo weit gelaufen waren) und hole den Jeep. Damit fahren wir dann ein paar Aussichtspunkte an. Die Aussicht ist nicht gerade grandios bei diesem Wetter, aber beeindruckend ist dieses Tal mit den drei zylinderförmigen Bergspitzen alle Mal.

Den Abend verbrachten wir dann mit unseren spät ankommenden Freunden im Fernsehraum des Campingplatzes, wo wir im Trockenen mit den Kindern ein paar Gesellschaftsspiele spielen konnten. Außerdem backen wir Brot im Potjeko (einem gusseisernen Topf) über und unter heißer Glut. Wir spendieren ihnen noch eine tolle ostafrikanische Ananas und grillen bis in die Dunkelheit letzten unsere Fleischvorräte.

Wir haben gerade aufgegessen, als eine dicke Regenfront über uns hinweg zog. Es blieb nur noch der Rückzug in seine eigenen vier Wände, die bei uns leider aus Stoff bestehen. Und es sollte die ganze Nacht nicht mehr aufhören zu regnen.

Highlight des Tages:

Die zwar wenig spektakuläre aber doch atemberaubende Aussicht über den Blyde River Canyon ist unser heutiges Tageshighlight.

Übernachtung: Forever Resorts – Blyde Canyon
(<http://www.foreverblydecanyon.co.za/>)

Tageskilometer: 250 km



Nördliche Drakensberge



Upper View Point an den "Three Rondavels"



Swea und Enjo

Donnerstag, 11. Juni 2009

Das Plätschern des Regens auf das Autoblech stimuliert scheinbar meine mit Baccardi-Cola gefüllte Blase. Weil ich die neben mir schlummernde Swea nicht wecken möchte, beeile ich mich und stürze mit Schlafanzug barfuß über die klitschnasse Wiese.

Keiner will sich heute so recht aus dem kuschelig warmen Schlafsack schälen, aber irgendwann wagen wir es doch. Als Camper ohne Wohnmobil bleiben einem nicht viele Möglichkeiten, als sich in das kühl, ungemütliche Fernsehzimmer zurückziehen. Dort können wir zumindest halbwegs bequem frühstücken. Und weil das Wetter draußen

wirklich nicht dazu einlädt, sich in der Natur aufzuhalten, bereiten wir mehrere Heißgetränke zu und schlürfen diese in sehnsuchtsvoller Erwartung auf Sonne hinunter. Doch stattdessen wird die Nebelwand immer dichter. Man kann kaum weiter als bis zur anderen Seite der Straßenseite blicken. Hier lässt sich heute garantiert keine Sonne mehr blicken.

Auch von unseren Freunden, ist außer von Martin, keine Spur zu sehen. Ihnen fällt es trotz Wohnmobil scheinbar auch nicht leichter, sich aus den Federn zu quälen.

So entschieße ich mich, schon mal alles zusammenzupacken. Das ist nicht schön, aber andererseits bleibt mir nichts anderes übrig. Ich glaube aber nicht, dass ich mich noch mal in das durchfeuchtete Baumwollzelt hinein legen möchte. Wenn ich es mir recht überlege, haben wir auf all unseren Reisen noch nie so schlechtes Wetter als Camper gehabt. Und weil diese Witterung nun schon seit drei Tagen anhält, sitzt die Kälte schon tief in den Knochen. Außerdem merke ich zunehmend, dass mir der nächtliche Spaziergang ohne Schuhwerk nicht gut getan hat. Ich kränkele ein wenig.

Weil das Wetter heute eh nicht viel hergibt, beschließen wir auf unsere Freunde zu warten. Klar, wir haben bis 9.00 Uhr schon alles verstaut und gefrühstückt, aber so erkunden wir den kleinen Laden am Eingang in aller Ruhe und fahren noch mal zu den umliegende Aussichtspunkten. Aber bei dem Nebel erkennt man kaum die eigene Hand vor den Augen, geschweige denn, dass man auch nur ansatzweise etwas von der umliegenden Natur erspähen könnte.

Eigentlich waren wir der Annahme, dass es ja nicht so lange dauern kann, bis Martins Familie abreisebereit neben uns steht. Aber scheinbar kann man in einem Wohnmobil wirklich viel hin und her räumen. So vergeht Stunde um Stunde. Es wird 10.00 Uhr, es wird 11.00 Uhr. Wir waren gerade drauf und dran auch ohne sie loszufahren, als sie 11.30 Uhr doch noch zu uns stießen. Jetzt aber! Hah – denkste! Jetzt gehen sie erst einkaufen. Uns reicht's. Wir haben lange genug Geduld bewiesen. 😊 Wir wollen uns irgendwo 50 km südlich, im Örtchen Graskop wieder treffen.

Unsere Bargeldreserven neigen sich dem Ende, und so nehmen wir bei ohnehin schlechter Sicht nicht jedes auf dem Weg liegende Highlight mit. Stattdessen fahren wir auch einmal abseits der Hauptroute in kleinere Einfahrten hinein und stoßen hin und wieder auf recht sehenswerte Flüsse und Felsen. Auch den „Berlin Falls“ und den „Lisbon Falls“ statten wir einen Besuch ab.

Bei der Suche nach einer Bleibe für die kommende Nacht, schlägt es uns sogar nach Pilgrims Rest. Aber die dort angebotenen, dauerhaft stehenden Wohnzelle laden nicht wirklich zum Nächtigen ein. Zwar hätten wir darin in einem richtigen Bett schlafen können, aber von Gemütlichkeit kann nicht die Rede sein. Also fahren wir zurück, telefonieren mit Martin, der unterdessen eine Unterkunft ausfindig gemacht hat. Diese steuern wir an und checken ein.

Bei dem Wetter und meiner derzeitigen körperlichen Verfassung entscheiden wir uns gegen das Zelten und buchen eines der ziegelrot gedeckten Chalets. Die sind zwar einfach, haben aber eine kleine Küche, ein Badezimmer mit kochendheißem Wasser und ein separates Schlafzimmer. Nur eine Heizung sucht man hier vergeblich. So drehen wir die vier Platten des Gasofens auf und sind erstaunt, wie schnell man damit den ganzen Raum aufheizen konnte.

Wir kochen ein paar Spaghetti und lassen den Tag beizeiten ausklingen. Mein Körper sehnt sich nach Schlaf und molliger Wärme.

Highlight des Tages:

Das erste Highlight des Tages ist natürlich ein guter Kaffee. Alles was wir an diesem Tag überhaupt sehen konnten, stellt dann natürlich auch unser einziges Erlebnis des Tages dar: die verschiedenen Wasserfälle am Blyde River Canyon.

Übernachtung: Panorama View Chalets, Graskop
(<http://panoramaviewchalets.co.za/>)
Tageskilometer: 100 km



Nebel und fast null Sicht



Lisbon Falls

Freitag, 12. Juni 2009

Als gegen 6.30 Uhr endlich die Sonne über die hohen Berggipfel der nördlichen Drakensberge klettert werden gleichzeitig wieder die Lebensgeister in uns geweckt.

Das Licht der aufgehenden Sonne strahlt uns entgegen und versprüht so eine wunderbare Wärme auf unserer Haut. Sonne – endlich Sonne. Und am Himmel keine einzige Wolke. Wahnsinn, aber die letzten Tage in Afrika, will sich Südafrika noch mal von seiner besten Seite zeigen.

Wir fotografieren und filmen was das Zeug hält.

Selbst Martin ist wach. Mit halb verschlafenen Augen steht er mit seiner Kamera Gewehr bei Fuß neben uns und fotografiert die tolle Aussicht aus seiner Sicht, die ich hier nicht vorenthalten will.



Panorama View Chalets mit Swimmingpool, Graskop

Meine wagemutige Sandra balanciert unmittelbar am Abgrund am Beckenrand des blau schimmernden Swimmingpools entlang. Uns Männern wird schon vom Hinsehen angst und bange. Wir hätten noch Stunden weiter knipsen können, aber als unsere Kinder im Schlafanzug auf der Terrasse nach uns schauten, brechen wir ab und widmen uns einem ausgedehnten Frühstück. Außerdem ordnen wir noch unsere Sachen und fangen an, die ersten Taschen für die Heimreise zu packen. Aber die grandiose Lichtstimmung lässt uns keine Ruhe. Wir packen unsere sieben Sachen in das Auto und sind startklar, als Martin mit seinen Kindern bei uns vorbei kommt, um vor dem Frühstück noch eine Runde zu spielen. Danach ist uns heute allen nicht der Sinn und deshalb fahren wir los.

Wir klappern noch einmal all die Ziele ab, bei denen man gestern keine Sicht hatte. „God's Window“ und „The Pinnacle“ im Licht der aufgehenden Sonne ... ein Traum. Genau diese klare Luft wünschen sich Fotografen.



Am God's Window



Letzte Nebelschwaden im Lowfeld



Blühende Aloe

Als jedoch die steil am Himmel stehende Sonne langsam doch wieder den Dunst in die Atmosphäre treibt, machen wir uns auf den langen Weg nach Johannesburg.

Wir sind noch nicht lange auf dem langen schwarzen Asphaltband, das uns weiter nach Osten bringt, jedoch ist es jetzt mit 25°C schon wieder angenehm warm, die Sonne knallt auf das weiße Blechdach unseres Geländewagen. Für die Autoheizung ist es unterdessen schon wieder zu warm geworden und man weiß gar nicht wie schnell man die ganzen Fleecepullis wieder ausziehen soll.

Trotz, dass wir keine genaue Wegbeschreibung zu unserer in Deutschland gebuchten Pension haben, finden wir im Wirrwarr des Großstadtdschungels erstaunlich schnell den richtigen Weg.

In Johannesburg wird derzeit gebaut was das Zeug hält. Erst wenige Jahre alte Shopping Malls werden abgerissen und von Grund auf neu errichtet. Es ist ein Bauboom sondergleichen losgetreten worden. Überall schießen neue Megabauten aus dem Boden. Hier spürt man rein gar nichts von der derzeitigen Wirtschaftskrise. Das Geld scheint sprichwörtlich noch auf der Straße zu liegen. Allein, dass Südafrika nächstes Jahr die Fußball-WM austragen wird, ist sicher nicht der Grund dafür. Die Schwellenländer profitieren derzeit einfach vor der Angst einer Weltrezession und Südafrika zählt mit dazu. Nirgends sonst in der Welt habe ich bislang so ein großes Aufkommen von Luxus Schlitten wie den Audi Q7 gesehen. Es ist eine Freude, dass man wegen der Krise nicht überall in eine Depression fallen muss.

Den großen Zeitvorsprung vor unseren Freunden nutzen wir, um auch die restlichen Sachen für die Rückreise ordentlich zu verstauen. Es wird sortiert und geräumt. Alles muss mit, auch der gut zehn Kilogramm schwere gusseiserne Topf, ein paar Flaschen bester südafrikanischer Rotwein und das neue Spielzeug der Kinder.

Wir gehen den letzten Tag gemütlich an und lassen uns trotz des Packstresses nicht aus der Ruhe bringen. So bleibt auch genügend Zeit mit den Kindern auf den gepflegten Rasen des Ferienhauses herumzutollen.

Es ist schon dunkel, als unsere Freunde eintreffen. Wir wollen den letzten Abend in Afrika gemeinsam gut essen gehen und lassen uns ein tolles Restaurant von den Besitzern des Hauses empfehlen. Sie raten uns in das nahe gelegene Freizeit- und Vergnügungszentrum der wohlhabenden Afrikaner, ins „Monte Casino“ (<http://www.montecasino.co.za/Pages/default.aspx>), zu gehen.

Dort speisen wir wahrhaftig göttlich. Danach genehmigen wir uns noch eine köstliche Eiscreme am Rand eines Springbrunnens, unmittelbar neben einer Gasse, die durchaus auch in der Toskana stehen könnte. Nach 22.00 Uhr machen wir uns auf den Rückweg in unsere Gemächer und ruhen sanft, bis der Morgen graut.



Highlight des Tages:

Das Erwachen des Tages auf diese spektakuläre Art und Weise ließ den Tag schon fantastisch beginnen. Da war mein Unwohlsein vom gestrigen Tage schnell verdrängt. Und genauso genial, wie der Tag begonnen hatte, endete er in einem vorzüglichen afrikanischen Restaurant bei bestem Essen und Wein. 🍷🍴

Übernachtung: „Cape Elegance“ 4* B&B
(<http://www.capeelegance.co.za/>)

Tageskilometer: 420 km



„Cape Elegance“ in Bryanston, Nord-Johannesburg

Samstag, 13. Juni 2009 und Sonntag, 14. Juni 2009

Wir bestücken unser Auto mit allen gepackten Taschen und Rucksäcken. Dann schlendern wir hinüber zum Frühstücksraum und lassen uns rundum von den schwarzen Bediensteten verwöhnen.

Und weil Martin noch bis spät in die Nacht gepackt hat, waren sie erstaunlicherweise heute Morgen auch recht zügig abfahrtbereit.

Wir stürzten uns in eine ausgedehnte Shopping-Tour im „Sandton City Center“ (<http://www.sandton-city.co.za/>). Alles was wir vorhatten zu kaufen, haben wir hier während der zwei-drei Stunden tatsächlich gefunden.

Bei dem Weg zurück zur Britz-Station im südöstlichen Stadtteil Kempton Park war das schon deutlich schwieriger. Wir haben uns einfach nicht darauf vorbereitet und sind einfach drauf los gefahren. Martin hatte sich unterdessen schon längst verkrümelnt und so waren wir auf uns allein gestellt, denn auch telefonisch war er nicht mehr erreichbar. Langsam kamen wir zeitlich in Bedrängnis, aber buchstäblich in den letzten fünf Minuten erreichten wir die Verleihstation, übergaben den Wagen (leider mit dem Mangel der fehlenden Dachleiter) und wurden zum Flughafen gebracht.

Der Rest war Routine: Tax-Invoice und Ware vorzeigen, einchecken, Gepäck aufgeben, Geld auszahlen lassen, noch eine kurze Shoppingtour durch den Flughafen und schwups, saßen wir auch schon im Flieger. Die zehn – elf Stunden Flug vergingen recht zügig. Sandra machte mich zwar noch auf ein Unwetter am Horizont aufmerksam, aber ich wollte schlafen und ließ die Augen zu, was mich heute schon ein wenig wurmt. Egal, es wird wieder mal blitzen und donnern.

Auf dem Frankfurter Flughafen verträdelten wir die Zeit bis zum Weiterflug noch in den Räumen des Lufthansabetreuungsdienstes. Wir spielten mit den Kindern und mehreren der zahllosen Spielzeuge, tranken Kaffee und aßen Gummibärchen.

In Dresden ging dann jeder zügig seiner Wege und wir freuten uns auf das gute Essen bei meinen Eltern zu Hause.

Kassensturz

Alle Hin- und Rückflüge:	€ 1.350,-
Mietwagen inkl. Campingausrüstung für 4 Personen inkl. günstigster Versicherung:	€ 1.650,-
Reparatur der Dachleiter über die Selbstbeteiligung der Kaskoversicherung:	€ 400,-
Sprit und Maut für ca. 5.650 km:	€ ?, -
Eintrittsgelder/ Ausflüge/ Führungen o. ä./ Restaurant und Einkäufe (Essen/ Trinken/ Erstausrüstung)/ Übernachtungen:	€ ?, -
Souvenirs:	€ 100,-

Gesamt:	€ 6.200,-
	=====

(Da sich die durchschnittlichen Preise im Verhältnis zum Umtauschkurs nur unwesentlich zu den vorangegangenen Reisen verändert hatten, verzichten wir auf eine detaillierte Aufstellung der Einzelpreise zu: Eintrittsgelder/ Ausflüge/ Führungen o. ä. und Restaurant und Einkäufe (Essen/ Trinken/ Erstausrüstung) sowie Übernachtungen.)

Souvenirs

- Kuschtiere für die Kinder (inkl. Transport und Einfuhrumsatzsteuer)
- 3 große geflochtene Schalen
- Rotwein
- Kleines Holznilpferd
- Souvenirs als Mitbringsel für Freunde/ Verwandte/ Kindergarten

Schlusswort

Ein Schlusswort zu finden, dass Mosambik und dieser Reise gerecht wird, fällt mir dieses Mal nicht leicht. Deswegen kürze ich es dieses Mal auch ab, denn eine Aneinanderreihung von Superlativen will hier eh keiner hören bzw. lesen.

Anders als Namibia, Südafrika oder Botswana ist es in Mosambik alle Mal. Die Warmherzigkeit der Menschen, das expeditionsartige dieser Rundreise und die über Kilometer hinweg einsamen Strände – es gleicht dem Paradies auf Erden. Nichts auf dieser Reise hat uns wirklich missfallen, außer den drei Regentagen in Südafrika. Am liebsten hätten wir diese Reise endlos fortgesetzt.

Allerdings ist es bei Mosambik auch schwer, das ganze Land in einer Reise unterzubringen. Zu weit sind die Strecken, die zurückzulegen sind. Eine schöne Reise würde sicherlich auch sein, wenn man bei den Victoriafällen beginnend, die Reise nach Osten antritt, Sambia und die hiesigen Nationalparks erkundet, den Malawisee betachtet und überquert bis hin zur Insel Likoma und dann den einsamen, unerschlossenen Nordosten Mosambiks erkundet. Aber allein bis zur Ilha de Mozambique benötigt man ca. vier Wochen Reisezeit. Nur leider gibt es von da aus noch immer keine Möglichkeit zur nächsten Mietwagenstation bzw. zum nächsten Flughafen zu gelangen, was eine Weiterreise von mindestens ein/ zwei Wochen voraussetzt. Aber man soll ja noch Träume haben. Und Mosambik sieht uns gewiss wieder, versprochen! 😊

In diesem Sinne ...

... schönes Fernweh! 😊

Anlage

Bewertung von Straßen bei Reisen

Skala	Beschreibung
1	<ul style="list-style-type: none"> • Raus Gelände ohne erkennbarer Fahrspur • Querfeldein mit einer Oberfläche, die dem Fahrzeug Schaden zufügen kann (z. B. große, spitze Steine) • Allradantrieb erforderlich • Hohe Bodenfreiheit erforderlich
2	<ul style="list-style-type: none"> • Raus Gelände ohne erkennbarer Fahrspur • Querfeldein mit einer Oberfläche aus Sand, Erde oder Kieselsteinen • Allradantrieb erforderlich • Hohe Bodenfreiheit erforderlich
3	<ul style="list-style-type: none"> • Gelände mit kaum sichtbarer Fahrspur • Hin und wieder muss der Allradantrieb hinzugenommen werden • Hohe Bodenfreiheit erforderlich
4	<ul style="list-style-type: none"> • Kaum sichtbare teils einspurige Fahrspur • Zwar ohne Allradantrieb befahrbar, aber hohe Bodenfreiheit erforderlich • Pistenoberfläche wird selten oder gar nicht gepflegt; (evtl. teilweise ehemals geteert mit großen Absätzen oder Schlaglöchern)
5	<ul style="list-style-type: none"> • Fahrspur(en) erkennbar • Pistenoberfläche wird regelmäßig gepflegt • Feldweg
6	<ul style="list-style-type: none"> • Panzerstraße oder • Große Betonplatten
7	<ul style="list-style-type: none"> • Guter Feldweg, schmal und geteert
8	<ul style="list-style-type: none"> • Geteerte Straße, klein und manchmal ziemlich eng • ohne Straßenbemalung und schlechte Beschilderung
9	<ul style="list-style-type: none"> • Gut ausgebaute Landstraße • Sehr guter Beschilderung und Straßenbemalung
10	<ul style="list-style-type: none"> • Perfekt geteeterter Straßenbelag • Geräuscharmes Fahren möglich • Sehr gute Beschilderung und Straßenbemalung

- Ende der Anlage -